

KOLUMBIEN AKTUELL

NR. 07
09/1990



**CIRCULO DE AMISTAD
COLOMBO ALEMAN**



**DEUTSCH-KOLUMBIANISCHER
FREUNDESKREIS**

KOLUMBIEN AKTUELL

" KOLUMBIEN AKTUELL "

Mitteilung des DEUTSCH-KOLUMBIANISCHEN FREUNDESKREISES e.V.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

DEUTSCH-KOLUMBIANISCHER FREUNDESKREIS e.V.
Zweigstelle Stuttgart

VERANTWORTLICH:

Karl Kästle
Heinlesberg 8
7000 Stuttgart 75
Tel.: 0711/475446

ERSCHEINUNGSWEISE:

" KOLUMBIEN AKTUELL "
erscheint 4 x jährlich
Der Unkostenbeitrag für ein
Jahresabonnement beträgt DM 20,--

BANKVERBINDUNG:

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Konto-Nr. 169868 - 700 unter
Hinweis: Abonnement **" KOLUMBIEN AKTUELL "**

PUBLIKATIONEN:

Übernommene Publikationen, ebenso Meldungen einschlägiger nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen sowie namentlich gezeichnete Beiträge, geben nicht unbedingt die Ansicht des DEUTSCH-KOLUMBIANISCHEN FREUNDESKREISES wieder. Sämtliche Publikationen in **"KOLUMBIEN AKTUELL"** sollen dazu dienen, den Freunden Kolumbiens in Deutschland Informationen zukommen zu lassen, die vor allem hier in Europa über Kolumbien geschrieben wurden. Meldungen und Berichte die den Tatsachen nicht entsprechen, können vielleicht auf diese Weise besser erkannt werden. Falls Informationen unrichtig sind, wäre es gut, wenn dann die Autoren entsprechend angeschrieben würden. Für eventuelle Fehler bei Übersetzungen, kann keine Haftung übernommen werden. Für jeden kolumbienbezogenen Artikel sind wir dankbar, den Sie uns zusenden.

REDAKTIONSSCHLUSS: für die nächste Ausgabe 08.12.90

Wer und was ist der DEUTSCH-KOLUMBIANISCHE FREUNDESKREIS e.V.?

Er wurde am 5. August 1981, dem 443. Jahrestag der Ankunft von Nikolaus von Federmann in Riohacha, auf Initiative des damaligen Kolumbianischen Botschafters, Dr. Mariano Ospina Hernandez, in Bonn gegründet. Er ist im Vereinsregister in Bonn eingetragen und als gemeinnützig anerkannt.

Er verfolgt in gemeinnütziger, nicht gewinnorientierter Weise das Ziel, die Kenntnisse über Kolumbien und Deutschland zu erweitern und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bürgern beider Länder zu vertiefen. Insbesondere sollen Vorhaben auf dem Gebiet der Kultur, Wissenschaft, Studentenaustausch, Sozialwissen u.ä. gefördert werden. Angestrebt wird auch eine objektive Berichterstattung der tatsächlichen Verhältnisse in beiden Ländern durch die Medien.

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit den Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder an Konfessionen gebunden.

Gavirias Triumph

Von Günter Friedländer

Wenn am kommenden Dienstag Cesar Gaviria (43) sich vor Vertretern von einundachtzig befreundeten Ländern die Schärpe des Präsidenten Kolumbiens anlegt, wird er das als Führer einer großen Koalition von der äußersten Linken bis zur Rechten tun, die ein neues Modell südamerikanischer Politik schaffen könnte. Er hat seine Autorität bereits vor seinem Amtsantritt fühlen lassen. Sein (ebenfalls liberaler) Vorgänger, Virgilio Barco, sah sich in erster Linie als Administrator des politischen Erbes Kolumbiens. Gaviria ist daran weniger interessiert als an den Interessen einer neuen Generation, die es satt hat, als Rauschgiftversorger der Welt zu gelten und Zeugen eines sinnlosen täglichen Bruderkrieges zu sein, die sich aber auch von der Korruption der Parteien angewidert sieht.

Unbeteiligt am bisherigen Kuhhandel der Parteien, hat Gaviria sie vor ihre Schicksalsfrage gestellt: Wenn sie zu wissen glauben, was das Land in dieser Stunde der Krise braucht, und sofort braucht, dann sollen sie kommen und mit ihm und seiner Liberalen Partei gemeinsam regieren. Beide Flügel der Konservativen Partei und die ehemalige Guerrillagruppe M-19, die den nächsten Minister für öffentliche Gesundheit stellen wird, folgten dem Ruf und unterschrieben ein Abkommen für diese große Koalition, das die Wahl einer verfassunggebenden Versammlung einschließt. An seinem ersten Regierungstag wird er auch ein Abkommen der Andenländer zum Freihandel unterschreiben. Er stellt sich Südamerika mit den ersten Schritten seiner Regierung als mutiger Mann mit Initiative vor.

Mit Gaviria zieht nun nach Brasilien und Peru auch in Kolumbien ein junger „unerfahrener Politiker“ in den Kreis südamerikanischer Präsidenten ein, die an Demokratie glauben, aber nicht an alle Auswüchse des demokratischen Spiels. Umfragen der letzten Monate zeigten, daß um die Hälfte aller Kolumbianer nicht glauben, daß die Parteien der Probleme des Landes Herr werden. Eine ähnlich große Zahl (bei den Mai-Wahlen 54 Prozent der Wähler) nahm an Wahlen seit vielen Jahren nicht mehr teil. Wenn Gaviria diesen Bürgern das Gefühl zurückgeben kann, daß ihre Stimmen zählen, hat er neue Wege zur Lösung der Krise Lateinamerikas geöffnet.

DIE WELT 09.08.1990



Cesar Gaviria Trujillo mit seiner Familie bei seiner Amtseinführung als neuer Staats- und Regierungschef Kolumbiens

FOTO: AFP

10 000 Soldaten schützen Gavirias Amtseinführung

DW. Bogotá

Geschützt von 10 000 Soldaten und Polizisten, die in der Hauptstadt Bogotá zusammengezogen wurden, soll heute der neugewählte kolumbianische Präsident Cesar Gaviria in sein Amt eingeführt werden. Gaviria, der früher Innenminister des Landes war und der Liberalen Partei angehört, hat angekündigt, daß er den energischen Feldzug seines Vorgängers und Parteifreundes Virgilio Barco gegen die Rauschgiftmafia in Kolumbien fortsetzen will.

Gaviria, der die Präsidentenwahl im Mai mit 48 Prozent der Stimmen gewonnen hatte, betonte jedoch, daß er den Kampf gegen die Drogenbosse nicht ausschließlich als militärisches Problem sehe. Auch eine Reform der 104 Jahre alten Verfassung, die die Demokratie im Land stärken soll, solle die Ursachen der Gewaltaktionen linker Guerilleros und der Drogenkartelle ausräumen. Der Krieg der kolumbianischen Regierung gegen die Drogenmafia forderte bereits über 23 000 Tote.

Amtseinführung hinter kugelsicherem Glas

Gaviria: Kampf gegen Drogenmafia Kolumbiens geht weiter

WERNER THOMAS, Bogotá

Die Sicherheitsvorkehrungen waren beispiellos, als der 43jährige Präsident vor dem Kongreßgebäude seinen Verfassungseid leistete: 20 000 Soldaten und Polizisten bewachten die Amtseinführung, an der 80 ausländische Staatsgäste teilnahmen. Den Amtseid leistete Gaviria hinter kugelsicherem Glas. Am Himmel kreisten Hubschrauber. „Das Militäraufgebot sagt einiges über die Probleme dieses Mannes“, kommentierte ein venezolanischer Diplomat.

Cesar Gaviria Trujillo übernahm eines der schwierigsten Ämter der Welt. Rauschgifthändler, marxistische Guerilleros und paramilitärische Organisationen terrorisieren das Land, das er nun bis 1994 regieren soll. Mit der Amtsübernahme Gavirias findet auch ein Generationswechsel in der kolumbianischen Politik statt. Mit seinem neuen Kabinett setzte er bereits Akzente, die politische Beobachter in Lateinamerika als außergewöhnlich bewerteten: So wurde unter anderem der frühere Rebellen-Führer

Joaquín Navarro Wolf (Movimiento M-19) Gesundheitsminister.

Bei der Amtseinführung bekräftigte Gaviria, den Kampf gegen die Drogenmafia „kompromisslos“ weiterzuführen. Die Auslieferungen von Rauschgifthändlern, die die USA würden in Zukunft ablehnen, „nicht mehr die wichtigste Waffe sein. Gaviria setzt auf eine Justizreform, plant unerpreßbare Sondergerichte, deren Richter Militärschergenießen sollen. Gleichzeitig rief die westlichen Länder, in denen Rauschgift konsumiert wird, darauf, auch dort den Kampf gegen die Drogenmafia zu verstärken. In diesem Zusammenhang nannte Gaviria auch die Unterbindung des „Geldwäschens“ und des Exports von Chemikalien für die Koka-Produktion. „Der Rauschgiftterrors ist unser Problem. Der Rauschgift-handel ist ein internationales Problem“, sagte er.

Die noch aktiven Guerilla-Gruppen forderte der neugewählte Präsident auf, dem Beispiel der M-19-Bewegung zu folgen und ihre Waffen niederzulegen. „Dieses Land sehnt sich nach dem Frieden. Es hat genug gelitten.“



Un Presidente entre Rafael Núñez y Luis Carlos Galán

El sueño de María Paz

Con el Congreso al aire libre, televisión para 23 países y una combinación de sol y lluvia, se posesionó ayer uno de los presidentes más jóvenes de este siglo.

Ayer, a las 3:16 de la tarde, cuando, bajo un sol de fuego, don Melida escuchó retumbar a los cuatro vientos las trompetas tocando La Vencedora, la marcha tritonal del Libertador, y vio a su hijo, César Gaviria Trujillo, 43 años, descender, lento y solemne, camino hacia la historia sobre una alfombra roja, sintió que se le nublaron los ojos y que el corazón le empezó a galopar desaforado, casi indomable.

Y cinco minutos después, a las 3:21, cuando lo vio allá arriba, erguido en mitad de la tarima, con el brazo derecho en alto y lo escuchó decir: "Si, juro", fue como si le estrujaran el alma.

Y cuando él ya tenía sobre el pecho la banda tricolor que, con hilos de oro traídos de Europa, le hizo en Cartago (Valle) Lucy Murguettio, tal vez ella fue la única entre los treinta millones de colombianos que no podía creer que él fuera el nuevo Presidente de la República.

Para ella, gobernada por el amor de madre más que por el protocolo, él sencillamente seguía siendo su hijo y lo volvió a recordar como en los primeros días: llorón, inquieto y con ansias de futuro.

Un par de sillas más allá, también en la primera fila, mientras César Gaviria y su esposa Ana Milena Muñoz hacían la V de la victoria, don Cecilia Sarmiento y don Mario Galán también sintieron una conmoción de nostalgias: sabían que ayer hubiera sido el día más importante en la vida de su hijo Luis Carlos, de no haber sido por aquella maldita ráfaga.

Al lado de ellos, Juan Manuel Galán, el joven de 17 años que el 20 de agosto pasado, en mitad del cementerio central, le pidió a Gaviria que tomara las banderas de su padre asesinado, sintió que una nueva historia había empezado. "Ahora todos debemos ayudarlo", fue lo único que dijo.

La utopía hermosa

Así, a la sombra de Rafael Núñez y con Galán vivo en el alma, comenzó la presidencia de Gaviria.

Y desde ayer algunas cosas empezaron a cambiar, porque no solo es el primer mandatario que se posesiona en el Patio Núñez, de cara a la Casa de Narino, sino que la de ayer fue la primera sesión plenaria del Congreso que se celebró al aire libre.

A su derecha estaban los ex presidentes Alfonso López Michelsen, Misael Pastrana, Julio César Turbay y Belisario Betancur, quienes, cuando les correspondió, recibieron la banda presidencial allá adentro, en el Salón Elíptico.

A su izquierda, los jefes de Estado invitados,

encabezados por Rodrigo Borja, del Ecuador, que fue basquetbolista y locutor en Call; Carlos Andrés Pérez, de Venezuela, pero con sus raíces familiares en Colombia; Carlos Menem, que más que argentino siempre se ha sentido latinoamericano, y el vicepresidente de Estados Unidos, Dan Quayle.

Y allá, abajo, el Congreso en pleno, los invitados especiales y montones de periodistas.

Mucho antes de que llegara el nuevo Presidente, ya todo el mundo estaba allí, entre el sopor de un sol inclemente, bajo un falso techo de paraguas negros.

Ahí, en los primeros asientos, todavía como simples ciudadanos, se fueron conociendo o reencontrando los hombres que tres horas después se convirtieron en ministros: Julio César Sánchez, Luis Fernando Jaramillo, Ernesto Samper, Alberto Casas, Antonio Navarro. Todos.

Mientras ellos estaban aquí, ya María Paz, la hermosa hija del nuevo Presidente, había dado que hablar: en el corto trayecto de la Cancillería al Congreso le alcanzó a coquetear a la cámara que iba dentro del carro y en un momento de descuido de todos, la cubrió.

Cuando Gaviria, su esposa y sus dos hijos, llegaron al Patio Núñez todo quedó en silencio. Apenas se escuchó a alguien murmurar: "Es hermoso que una familia tan joven llegue ahora al palacio. Parecen los Kennedy de Pereira".

Un dulce sueño

Lo primero que hizo fue definirse como un hombre de provincia, venido de las brenas cafeteras, que tiene su pasado entre las gentes de cartel, sombrero y ruana.

Luego, le rindió un conmovedor homenaje a Galán, y poco a poco fue enunciando su programa de Gobierno: la Constituyente, la Justicia, la lucha contra el narcotráfico. Habló de todo.

Cuando él aún estaba en mitad de su discurso, Simón hacía bombas de chicle y María Paz dormía en el regazo de su madre Ana Milena.

Cuando ya empezaba a llegar la noche y a caer una lluvia fina, Gaviria refrendó su compromiso de entregar en cuatro años un país mejor, en que la violencia no siga golpeando a la puerta de cada colombiano.

Un país que sea como la utopía de García Márquez: "Cuando sea cierto el amor y posible la felicidad, y donde las eslipres condenadas a cien años de soledad tengan por fin y para siempre una segunda oportunidad sobre la tierra".

Tal vez por eso fue que en plena posesión de su padre, durmió ayer, tan tranquila María Paz.



OPINION

CONJETURAS

El hombre orquesta

Qué es y qué no debe ser un Presidente.

Por CARLOS LEMOS SIMMONDS

Un hombre joven y de sobresaliente inteligencia, asumió la Presidencia de la Nación. El país conoce su vida hasta en los menores detalles. Pero, ¿sabe qué es y qué no es un Presidente y qué puede o no puede esperar de él? Probablemente. Pero de todas maneras vale la pena recordar que quien llega a la Presidencia, debe ser una especie de hombre orquesta que tiene que ejecutar muchas funciones a la vez. Veamos rápidamente cuáles. El Presidente es el Jefe del Estado. Encarna a la nación, la simboliza y la representa. A ese título desempeña una función ceremonial casi regia, pero indispensable aun en una república. Y la debe cumplir sin excesos pero con majestad. Si la olvida o la ejerce mal, puede traspasar el límite que separa el protocolo de la ostentación y la sencillez de la vulgaridad. La única restricción del Presidente como Jefe del Estado es su propio sentido de la dignidad, de la elegancia y de la discreción.

El Presidente es el Jefe del Ejecutivo. Es esta su función más vasta, más importante y más difícil. Y la que más tiempo le demanda. Como Jefe del Ejecutivo, debe garantizarle al país que hará cumplir la Constitución y las leyes y que, para conseguir ese propósito, lo dotará de una administración inteligente, honesta y eficiente. Para ello está investido por la Carta de la potestad de nombrar o remover a quienes están bajo sus órdenes. Eso lo convierte en el responsable de la buena o la mala conducta de los centenares de miles de funcionarios que componen la nómina oficial. El Presidente, sin embargo, está obligado a respaldar a sus funcionarios cuando son injustamente atacados. Si no lo hace, ni la Administración ni el país le tendrán confianza. Pero no debe considerar indispensable a ninguno de sus empleados. No puede permitir que los asesine la maledicencia, pero tampoco se le puede exigir que se entierre con ellos. Sin autolimitarse, debe demostrar que sabe ser solidario. Los límites a esta función son los que le fijan su propio dón de mando y la resistencia de la burocracia a cumplir sus órdenes.

El Presidente es el Jefe de la Diplomacia. Como tal es el vocero de la nación ante el mundo. La Constitución le asigna el manejo de las relaciones con otros países y por lo tanto lo convierte en responsable de la integridad nacional pero también de la paz. Para no comprometer a la una ni a la otra, su obligación es actuar con dignidad pero sin arrogancia. Con las grandes potencias no debe ser ni obsecuente ni pendenciero. Lo primero demuestra falta de carácter; lo segundo, un oculto complejo de inferioridad. Nada más peligroso que los prejuicios para la política exterior del país. El Presidente debe rechazar la tentación de hacer una política exterior populista que produzca dividendos hacia adentro y resistencias hacia afuera. Los mayores enemigos de una buena política internacional son el sentimentalismo, el chauvinismo y la falta de información.

El Presidente es el Primer Legislador y el Primer Constituyente del país. Solo él tiene iniciativa en lo que se refiere a proyectos de ley que demanden gasto o que reformen la estructura de la Administración. Eso lo convierte en líder y guía del Congreso. Tiene igualmente la facultad de objetar aquellos proyectos que considere inconstitucionales o inconvenientes. También está capacitado para someter a la consideración de las Cámaras proyectos de reforma constitucional y participa en los debates que se realicen en torno de esas iniciativas. En circunstancias excepcionales, puede expedir decretos que tienen rango y fuerza de leyes. Es entonces legislador además de co-legislador, pero en ninguna de las dos funciones se debe exceder. Las malas relaciones con el Parlamento constituyen el principal obstáculo para el buen ejercicio de esta función. Pero el natural deseo de no entrar en conflicto con los congresistas no debe debilitar la autoridad del Presidente o la independencia de los Ministros. Si hace demasiadas concesiones para lograr la aprobación de sus

proyectos, él legislará pero el Congreso acabará gobernando.

El Presidente es el Jefe de las Fuerzas Militares y de Policía. Les imparte órdenes, les impone disciplina y se encarga de equiparlas debidamente. De la manera como las comanda, dependen la paz exterior y la seguridad interior. Como Jefe de Policía es el mayor auxiliador de la Justicia. Previene y reprime el delito y pone a los criminales a disposición de los jueces. En un país en guerra, como el nuestro, el Presidente debe asumir personal y directamente el mando. Para ello debe estar familiarizado con las operaciones militares y, sin entrar en detalles tácticos que desconoce, orientarlas. Si no lo hace por falta de interés o por ignorancia, vendrán la confusión o la parálisis. El Presidente debe oír a los militares, hablar por ellos porque no son deliberantes, defenderlos y sobre todo comprenderlos. Es su Comandante. Si los aísla, pueden obrar por su cuenta o simplemente no obrar.

El Presidente es el Jefe de su Partido. No llegó a su cargo por casualidad sino porque representa mejor que nadie una política y una manera de pensar. Un partido lo llevó al poder y tiene el compromiso de no permitir que se atente contra su unidad o su integridad. Claro que ante todo están sus obligaciones como gobernante. Pero mientras no choque con ellas, debe evitar que sufra mengua su colectividad. El interés general priva sobre el de partido. Pero el del partido no tiene por qué ceder ante el de un particular. En esta función nada le hace más daño que convertirse en pretexto para dividir a su colectividad. Y nada la divide tanto como tratar de intentar imponer su sucesor.

El Presidente es el Jefe Económico de la nación. Recauda los impuestos y los distribuye. Fija el monto, el carácter y el énfasis de la inversión pública. La Constitución le otorga el poder de intervenir en la actividad económica de los particulares y de la manera como lo haga depende que estimule la producción o la deprime. A través de la planeación determina cómo debe comportarse económicamente el país. La mayor dificultad de esta función está en hacer lo que es necesario al precio de volverse impopular. Es el área en la que menos conexiones debe hacerle a la opinión, pero también la que más lo induce a congraciarse con ella.

El Presidente es la Voz de la Nación. Su opinión prevalece sobre las demás. Nadie es más oído ni más acatado, sobre todo si tiene la confianza de sus conciudadanos. Hablando, dirige material y espiritualmente a la república o la confunde. Gracias a los medios modernos de comunicación, puede hacer llegar su voz a todas partes. Pero no se debe degradar convirtiéndose en propagandista de su Gobierno. Si come esta equivocación, deja de ser el Presidente para volverse el protagonista de una cuna. Pese a que un Presidente afónico es un Presidente que actúe como un anta-

mor, ante todo, el Presidente es el Guía moral de la República. Con sus actos como gobernante, con su conducta privada, con su personal manera de ejercer la autoridad, eleva o baja la cota ética del país. Esta es la única función en la cual no puede equivocarse ni siquiera por una sola vez. En todo lo demás puede cometer errores y enmendarlos. En la pauta que le fije a la nación, no. La moral no permite ni acuerdos ni iratos ni manejos. Y no puede transar con ella aunque así se lo exija toda la opinión. Es mil veces preferible un gobierno ineficiente, incapaz o impopular, que un gobierno inmoral. Pero lo más importante es que nadie puede asesorar al Presidente respecto a cuál debe ser el tono moral de su Administración. El solo, sin el consejo de nadie, debe fijarlo. Y de donde lo sítue, y lo mantenga, depende la suerte entra de los paíes.

Tal, entonces, lo que es y lo que no debe ser un Presidente. Un hombre orquesta que debe manejar como un virtuoso un sinnúmero de delicadísimos instrumentos ante 30 millones de espectadores tan dispuestos a aplaudirlo como a silbarlo.



CESAR GAVIRIA tomó posesión ayer como nuevo Presidente de Colombia. Ahora son nuevos huéspedes del Palacio de Nariño con su esposa Ana Milena Muñoz de Gaviria y sus dos pequeños hijos, Simón y María Paz.

TORRE

Del monte al gabinete

Por D'ARTAGNAN

La forma práctica de aplicar amnistías o indultos generales por delitos políticos es la incorporación de sus protagonistas a la vida civil. Otro problema es que, como dice la Constitución, "en el caso de que los favorecidos fueren eximidos de la responsabilidad civil respecto de los particulares (ejemplo concreto de muchos de los activistas del M-19), el Estado quedará obligado a las indemnizaciones a que hubiere lugar". Que es, esto último, lo que probablemente aún no se ha producido.

Son, pues, explicables las posiciones asumidas por la Academia Nacional de Medicina y por la Asociación Colombiana de Universidades, en el sentido de rechazar, la primera, a Antonio Navarro Wolff como posible ministro de Salud, por carecer de título de médico (pese a que es ingeniero sanitario), y la segunda, de vetarlo de frente para la cartera de Educación, por considerar que su trayectoria no constituye el mejor ejemplo moral para nuestras juventudes.

Sin embargo, me parece que aquí no hemos entendido cabalmente la figura jurídica del indulto y de la amnistía, autorizada por el Congreso después de todo un proceso de condicionamientos, conversaciones y exigencias, como fue el proceso de paz con los señores del M-19. Figura que necesariamente tiene que culminar en hechos políticos específicos, con mayores veras cuando el M-19 demostró poseer una fuerza electoral superior a la del socialconservatismo en las elecciones presidenciales.

Tan así es la cosa, que si no fuera cierta, el pastranismo -o socialconservatismo- no le estaría "pidiendo cacáo" al Presidente, amenazando con vetar nombres por no ser suficientemente representativos de esa facción, como en el caso del doctor Jaime Giraldo Ángel: un conservador de raza mandraca, pero totalmente independiente; es decir, ni pastranista ni alvarista. ¿O será que por no serlo en ninguno de los dos casos, implica que no es conservador?

Y es ahí, en ese punto, donde la sagrada autonomía del Presidente no admite presiones ni interferencias de ninguna naturaleza, porque ofrece un mal sabor ante la opinión. Mas, obviamente, es de entender que si Pastrana exigió inicialmente dos carteras, para clarificar en igualdad de condiciones con los alvaristas (no obstante que éstos lo doblaron en votos, en los comicios presidenciales), lo menos que uno podía esperar es que al M-19 le entregaran un ministerio. Al fin de cuentas desplazó al socialpastranismo al cuarto escalón.

Tal es la cruda realidad en términos numéricos; y si se supone que el presidente Gaviria ha estado jugando a la milimetría política, para darles su merecido a todos los grupos y procurar no ser injusto con ninguno, la exclusión del M-19 del gabinete se habría interpretado no solamente como la ruptura del esquema Gobierno-oposición (que es una decisión ya convenida), sino como el regreso al bipartidismo excluyente del Frente Nacional. Que, por ser excluyente, tampoco le conviene al país.

**DEPARTAMENTOS**

	GAVIRIA	GOMEZ	LLOREDA	NAVARRO	OTROS
ANTIOQUIA	268.273	122.574	150.185	42.057	—
ATLANTICO	96.127	41.313	14.602	87.390	—
BOLIVAR	82.887	45.698	7.374	28.184	—
BOYACA	102.366	88.970	18.665	23.529	—
CALDAS	103.238	36.834	68.120	15.952	—
CAQUETA	10.986	3.773	2.574	2.540	—
CAUCA	84.722	25.077	19.846	15.179	—
CESAR	35.802	22.692	4.015	23.164	—
CORDOBA	81.845	34.291	7.286	9.422	—
CUNDINAMARCA	663.931	444.403	66.593	151.567	—
CHOCO	12.402	2.686	1.667	545	—
GUAJIRA	17.438	10.076	1.995	11.608	—
HUILA	64.676	22.228	33.598	15.030	—
MAGDALENA	57.608	23.220	9.095	30.301	—
META	48.082	34.094	4.127	5.545	—
NARIÑO	76.604	32.754	30.127	57.896	—
N. DE SANTANDER	78.821	71.818	11.830	17.940	—
QUINDIO	51.649	21.736	12.089	10.040	—
RISARALDA	104.186	28.220	22.127	9.382	—
SANTANDER	174.140	101.498	26.574	36.448	—
SUCRE	67.634	22.608	7.692	14.246	—
TOLIMA	105.177	48.996	27.075	21.519	—
VALLE DEL CAUCA	295.715	75.034	151.034	91.202	—

INTENDENCIAS Y COMISARIAS

	GAVIRIA	GOMEZ	LLOREDA	NAVARRO	OTROS
AMAZONAS	1.965	896	247	167	—
ARAUCA	6.213	1.828	206	580	—
CASANARE	15.549	1.845	216	1.213	—
GUAINIA	1.460	304	130	115	—
GUAVIARE	1.621	775	214	128	—
PUTUMAYO	12.034	478	3.160	3.681	—
SAN ANDRES	7.236	1.757	450	703	—
VAUPES	1.390	431	72	84	—
VICHADA	2.061	295	42	36	—
CONSULADOS	7.452	2.280	1.091	1.016	—
GRAN TOTAL	2.741.290	1.375.752	704.118	728.409	—

Incluye capitales de departamento.

CAPITALES

	GAVIRIA	GOMEZ	LLOREDA	NAVARRO
BOGOTA	493.796	330.931	47.335	125.061
MEDELLIN	104.130	61.864	51.416	18.248
CALI	139.227	34.641	67.409	44.065
BARRANQUILLA	47.826	27.499	5.918	57.018
CARTAGENA	28.870	24.463	2.274	15.933
BUCARAMANGA	59.840	31.691	4.599	13.323
MANIZALES	39.350	14.174	24.880	10.128
IBAGUE	32.773	17.386	4.829	8.517
PEREIRA	63.123	11.292	8.390	4.974
VILLAVICENCIO	24.320	17.477	2.576	4.008
NEIVA	23.342	6.785	4.403	6.714
TUNJA	9.895	6.008	1.607	3.407
MONTERIA	11.960	8.021	1.272	2.512
SINCELEJO	16.346	4.091	1.504	4.865
SANTA MARTA	14.749	5.840	2.871	15.917
CUCUTA	44.036	24.477	3.855	10.053
PASTO	21.588	9.207	6.279	27.792
ARMENIA	25.497	13.301	5.850	5.603
QUIBDO	5.126	1.297	753	313
VALLEDUPAR	8.619	7.088	585	11.288
RIOHACHA	4.616	2.021	678	3.084
POPAYAN	20.429	7.805	5.420	6.401
FLORENCIA	1.791	684	557	917

INTENDENCIAS Y COMISARIAS

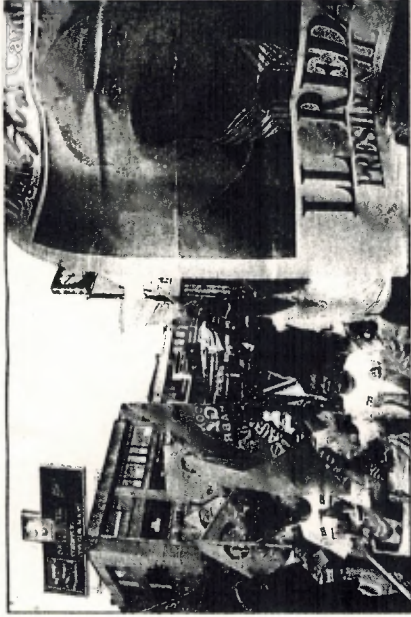
	GAVIRIA	GOMEZ	LLOREDA	NAVARRO
ARAUCA	3.989	1.164	107	378
YOPAL	5.159	1.038	85	622
MOCOA	3.050	1.057	620	968
LETICIA	1.539	615	224	163
PUERTO INIRIDA	1.460	304	130	115
S. JOSE GUAVIARE	1.621	775	214	128
SAN ANDRES	6.614	1.546	420	689
MITU	1.390	431	72	84
PUERTO CARRENO	1.158	252	24	27
GRAN TOTAL	1.267.829	680.225	257.156	403.315

Incluye capitales de departamento.

AÑO 1982

Capitales	Bellozario Betancur	Alfonso Lopez	Luis C. Galán	Gerardo Molina
Medellín	161.531	106.698	29.164	3.174
Barranquilla	94.147	60.596	19.843	1.685
Cartagena	33.855	20.483	20.048	7.22
Tunja	12.257	7.538	4.332	231
Manizales	54.202	26.885	14.869	668
Florencia	6.730	5.014	2.035	873
Leticia	1.208	1.150	5.13	
Popayán	20.579	16.257	2.990	128
Valledupar	12.060	19.727	2.525	205
Montería	20.555	21.634	3.010	160
Bogotá D.E.	289.268	220.958	284.326	15.661
Quibdó	4.811	11.732	4.86	54
Neva	15.081	15.146	11.124	1.260
Riohacha	5.049	6.429	4.72	22
Santa Marta	19.538	14.983	6.121	119
Villavicencio	17.361	15.405	4.435	888
Pasto	40.485	16.743	5.381	834
Cúcuta	42.213	39.027	13.497	553
Armenia	24.983	21.774	10.503	849
Perera	36.549	40.057	10.537	1.288
Bucaramanga	41.672	49.612	29.794	1.293
Sincelajo	7.801	12.136	5.668	90
Ibagué	30.782	43.541	7.546	1.406
Calí	131.851	117.538	28.802	3.955
Arauca	880	2.345	810	10
Inirida	450	1.172	52	24
San José del Guaviare	1.949	1.296	213	460
Mitú	558	950	28	8
Puerto Carreño	221	819	85	3
Mocoa	2.832	1.990	552	
San Andrés	2.575	3.114	2.035	11

Departamentos	Bellozario Betancur	Alfonso Lopez	Luis C. Galán	Gerardo Molina
Antioquia	445.317	355.624	39.363	9.238
Atlántico	104.720	114.669	23.464	2.220
Bolívar	86.302	94.860	25.229	923
Boyacá	175.906	110.386	20.947	1.279
Casanare	2.257	17.682	2.921	28
Caldas	155.853	91.321	23.907	1.119
Caquetá	14.753	15.473	2.938	4.925
Amazonas	1.880	1.711	521	
Cauca	90.267	122.544	5.906	2.738
Cesar	46.739	63.177	5.541	237
Córdoba	86.197	116.622	8.467	265
Cundinamarca	566.770	375.473	320.645	22.928
Chocó	88.165	50.015	25.882	3.043
Huila	24.117	26.485	3.910	48
Magdalena	62.520	71.335	12.959	347
Meta	35.736	40.173	8.268	5.173
Nariño	147.443	100.315	10.514	1.554
N. Santander	138.641	86.359	16.765	708
Quindío	47.346	54.143	16.735	1.629
Risaralda	90.209	73.996	12.826	1.762
Santander	182.786	173.287	57.654	4.921
Sucre	125.987	66.183	12.892	152
Tolima	364.422	164.548	21.406	7.544
Valle	5.222	319.409	44.403	7.943
Arauca	488	1.498	1.599	81
Guanía	2.075	1.749	163	29
Guaviare	1.012	1.161	251	479
Vaupés	394	2.981	42	8
Vichada	11.060	8.440	134	3
Putumayo	3.109	2.106	1.766	202
San Andrés y Prov.				
Total en el país	3.168.592	2.778.214	730.162	82.228
Total en el exterior	20.686	19.413	15.576	630
GRAN TOTAL	3.189.278	2.797.627	745.738	82.558



Jose Miguel Gomez / EL TIEMPO



Miguel Diaz/EL TIEMPO



Jose Miguel Gomez/EL TIEMPO

CUATRO ESTILOS DE PREGONAR una sola elección: poses para salir bien en las fotos, pancartas que roban cámara, banderas a granel con los colores de Colombia y acrobacias sobre un carro sin medir las consecuencias.

AÑO 1986

Capitales	Virgilio Barco	Alvaro Gómez	Jaime Pardo
Medellín	160.895	117.548	9.360
Barranquilla	104.274	47.023	6.850
Cartagena	63.724	28.744	2.871
Tunja	13.175	10.666	955
Manizales	42.597	38.829	3.316
Florencia	10.646	6.235	2.795
Popayán	25.264	19.931	1.172
Valledupar	27.476	9.203	2.941
Montería	28.701	15.219	800
Bogotá D.E.	715.032	335.647	49.336
Quibdó	12.623	4.121	278
Neva	31.793	13.854	4.790
Riohacha	8.889	3.70	1.978
Santa Marta	34.086	11.059	3.385
Villavicencio	28.414	15.673	3.181
Pasto	28.486	27.076	3.003
Cúcuta	80.476	36.998	2.481
Armenia	37.733	18.134	3.686
Perera	59.744	27.850	5.728
Bucaramanga	85.677	38.018	6.90
Sincelajo	25.582	8.958	3.776
Ibagué	59.939	24.310	9.346
Calí	187.181	92.144	1.386
Arauca	3.335	7.10	361
Inirida	1.438	660	89
Guaviare	20	19	881
San José del Guaviare	1.457	1.173	5.825
Mitú	1.300	741	119
Puerto Carreño	2.976	2.993	409
Mocoa	6.490	2.176	79
San Andrés			

Departamentos	Virgilio Barco	Alvaro Gómez	Jaime Pardo
Antioquia	452.804	336.179	34.300
Atlántico	187.233	88.016	9.068
Bolívar	165.087	76.454	6.482
Boyacá	149.189	149.189	4.716
Casanare	24.057	2.441	1.554
Caldas	118.466	5.614	5.614
Caquetá	25.576	14.593	13.166
Amazonas	3.931	1.765	118
Cauca	139.358	81.485	9.721
Cesar	80.910	37.861	6.717
Córdoba	137.199	68.902	5.514
Cundinamarca	229.709	152.200	15.117
Bogotá D.E.	715.032	335.647	49.336
Chocó	40.495	13.555	2.430
Huila	79.346	75.133	16.735
La Guajira	36.679	20.441	1.082
Magdalena	120.646	51.040	4.354
Meta	56.883	33.259	26.404
Nariño	118.010	115.324	6.366
N. Santander	139.718	118.703	6.198
Quindío	76.702	34.382	6.515
Risaralda	102.909	71.153	5.956
Santander	249.800	166.759	29.094
Sucre	97.735	48.856	1.400
Tolima	188.892	101.847	17.144
Valle	427.504	251.983	21.262
Arauca	7.206	1.712	8.881
Guanía	1.458	679	1.259
Guaviare	1.637	1.184	7.581
Vaupés	1.503	374	374
Vichada	2.467	952	2.011
Putumayo	13.035	10.376	1.402
San Andrés y Prov.	7.125	2.707	80
Total en el país	4.198.687	2.578.667	327.955
Total en el exterior	15.823	9.383	797
GRAN TOTAL	4.214.510	2.588.050	328.752

Die zwei Gesichter Kolumbiens Wiedersehen nach mehr als einem Jahrzehnt

Kolumbien macht in der Welt zurzeit nur negative Schlagzeilen. Drogen und Gewalt prägen sein Bild im Ausland. Das ist indessen nur ein Ausschnitt der Realität. Gleichzeitig kann dieser Staat am Schnittpunkt von Süd- und Zentralamerika auf eine dynamische Wirtschaft und eine tüchtige Unternehmerschaft verweisen. Ausserdem trägt das Land für den Drogenhandel nicht jenes Mass an Verantwortung, das ihm die Verbraucherländer gerne anlasten.

G. S. Die vierspürige «Avenida», die vom Flughafen El Dorado nach Bogotá führt, weist, so will es scheinen, noch dieselben Schlaglöcher auf wie vor 13 Jahren, als man aus Studiengründen ein Jahr in Kolumbien verbracht hatte. Nach wie vor grasen Kühe am Strassenrand und kümmern sich hin und wieder einen Deut darum, dass dies eigentlich eine Art Autobahn sein sollte. Die Lage der Stadt in der Sabana, der rund 2700 m über dem Meer gelegenen Hochebene, ist beeindruckend wie eh und je. Beim Blick von einem der zahlreicher gewordenen Hochhäuser wird deutlich, wie sehr die Stadt gewachsen ist. Die Einwohnerzahl wird heute mit rund 6 Mio. angegeben, gegenüber 3,8 Mio. 1975. Gegen Süden hin haben sich die Quartiere der Armen noch weiter ausgedehnt, sind auch ein wenig den Hang hinaufgeklüftet, sichtbar somit selbst für jene nicht zu rare Spezies reicher Bogotaner, deren Leben sich ausschliesslich zwischen der «Demarkationslinie» der Avenida Jiménez und den Villenquartieren im Norden abspielt. Dort, gegen Norden hin, zeugt das Wachstum der Stadt von der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre. Neben den Wohnhäusern sind zahlreiche Büroblöcke und Shopping-Centers entstanden und verschieben den Schwerpunkt des geschäftlichen Geschehens immer weiter weg vom einstigen Zentrum um das Hotel Tequendama. In der Stadt selbst jene unvergessliche Mischung aus Melancholie, Verschlagenheit und doch wieder

spontaner Offenheit der Menschen, die vertraute Geräuschkulisse hupender Autos, klaffender Hunde und scherbelnder Transistorradios, die bekannten Gerüche des Eukalyptusbaumes, des von Strassenhändlern verkauften, leicht angebrannten Mais und von noch mehr Abgasen als damals.

Alltägliche Gewalt

Kolumbien hat zwei Gesichter, meint einer unserer Gesprächspartner. Das war schon vor 10 oder 15 Jahren so, und daran hat sich wenig geändert, höchstens dass diese Dualität der Wirtschaft und Gesellschaft noch deutlicher geworden ist oder zumindest nach so langer Abwesenheit stärker ins Auge springt. Zwei Gesichter – das kann vieles meinen: neben dem in Bogotá sogar geographisch manifesten Gegensatz von Reich und Arm auch den Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Weissen und Farbigen, zwischen Landwirtschaft und Industrie oder zwischen modernster Technologie und traditionellem Handwerk.

Unser Informant hat aber vor allem eines im Auge, nämlich das Image im Ausland. Hier dominiert in den letzten Jahren das eine Gesicht: Kolumbien als Zentrum des internationalen Drogengeschäfts, als Hort der kleinen und grossen Kriminalität, als Land des bewaffneten Kampfes zwischen Guerilla und Staatsgewalt, als Sünden wider die Uno-Menschenrechtskonvention. Während der Woche, die wir im Frühjahr in dem südamerikanischen Staat verbracht haben, verging, wie wir bei der nachträglichen Lektüre feststellen, kein Tag – Zufall oder nicht –, an dem in der NZZ nicht in kurzen Meldungen über Gewalt und Drogen in Kolumbien berichtet worden wäre. Zugleich war es in diesen Tagen auch das einzige, was man hierzulande von dort erfuhr. Nun gibt es all das, und keiner unserer kolumbischen Gesprächspartner würde es negieren. Auch schon in den siebziger Jahren sprach man etwas ironisch von der «clase emergente», den Neureichen, die ihren Aufstieg vor allem dem seit je zwischen Legalität und Illegalität balancierenden Smaragdgeschäft verdankten und deren Beziehungen bis in die höchsten Regierungsstellen reichten.

Dieser Sektor ist nicht verschwunden. Er wurde aber in der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängt vom Drogengeschäft, das mit seinen weltweiten Implikationen die Industrieländer unantastbar tangiert. So scheint denn, wie sich an vielen anderen Beispielen zeigen liesse, «Violencia», Gewalttätigkeit, einfach zum kolumbischen Alltag zu gehören, ganz gleich, ob es sich um die Politik handelt oder um das Geschäft, obwohl – oder vielmehr weil? – Kolumbien in seiner Geschichte weniger Diktatoren und Revolutionen erlebt hat, als dies sonst in der Region üblich ist. Es würde der Realität nicht gerecht, wollte man all dies verniedlichen und bagatellisieren. Und es wäre damit nicht nur den Opfern der Gewalttätigkeit wenig geholfen, sondern auch jenen nicht – darunter so manchen Ausländern –, die gelernt haben, fast fatalistisch mit den Gefahren der kolumbischen Gesellschaft zu leben wie die Menschen in anderen Ländern mit Erdbeben, Hochwasser oder Lawinen.

Wirtschaftliche Erfolge

Genauso verkehrt wäre es indessen, die andere Seite Kolumbiens zu vergessen und ihr nicht den ihr gebührenden Platz im Gesamtbild einzuräumen. In vielen Belangen ist Kolumbien, wie Rodolfo Segovia Salas, ein kolumbischer Wissenschaftler und Parlamentarier, in einem engagierten Essay (Colombia: Perception vs. Reality) schreibt, eine Erfolgsgeschichte. Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich zwischen 1910 und heute von 30 Jahren auf 68 Jahre mehr als verdoppelt, die Alphabetisierung im gleichen Zeitraum von 30% auf 90% verdreifacht. Die regionale Entwicklung ist erstaunlich ausgeglichen: Während sich die Bevölkerungen Mexikos und Argentiniens in den Hauptstädten ballen, gibt es in Kolumbien neben Bogotá noch zahlreiche andere bedeutende Zentren wie Medellín, Cali und Barranquilla.

Insbesondere sind jedoch die wirtschaftlichen Daten im engeren Sinne bemerkenswert. In den achtziger Jahren, dem «verlorenen» Jahrzehnt Lateinamerikas, war das Land das einzige des Subkontinents, das in keinem einzigen Jahr negative Wachstumsraten aufwies. Mit einer gesamtwirtschaftlichen Expansion von über 30% wird Kolumbien hinsichtlich seiner Dynamik wohl nur von den schon fast sprichwörtlichen vier Drachen Südostasiens übertroffen. Und weit sich das demographische Wachstum des nach Brasilien, Mexiko und Argentinien mit über 30 Mio. Einwohnern bevölkerungsreichsten Landes des Halbkontinents von 3,5% jährlich in den sechziger Jahren auf etwa 2,0% heute verlangsamt hat, ist das Pro-Kopf-Einkommen im abgelaufenen Jahrzehnt um rund 10% gestiegen, während es im lateinamerikanischen Durchschnitt um etwa 5% zurückgegangen sein dürfte. Schon seit den frühen fünfziger Jahren weist Kolumbien übrigens ohne Unterbruch ein kontinuierliches Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens auf – auch das keine Selbstverständlichkeit. All das schlägt sich im täg-

kolumbischen Familien sind Eigentümer einer Wohnung oder eines «Houses», auch wenn es bloss eine Wellblechhütte sein mag. Mehr als 80% der Haushalte sind heute an das Elektrizitätsnetz angeschlossen, und die Ausgaben für Ernährung machen im Schnitt nur mehr 35% eines durchschnittlichen Haushaltsbudgets aus, gegenüber 50% vor 20 Jahren.

Tüchtige Unternehmer

Was die üblichen makroökonomischen Erfolgs- oder eben Misserfolgsausweise wie Inflation, Arbeitslosigkeit oder Verschuldung betrifft, so hält sich Kolumbien im lateinamerikanischen Kontext zumindest im Mittelfeld. Mit jährlichen Teuerungsraten zwischen 20 und 30% konnte es in den letzten Jahren jedenfalls den Abstieg in die Hyperinflation vermeiden. Die ausgewiesene offene Beschäftigungslosigkeit in den Städten liegt mit meist zweistelligen Quoten zwar deutlich über dem Schnitt, doch ist die internationale Vergleichbarkeit gerade dieser Daten besonders problematisch. Die Aussenschuld schliesslich ist seit 1980 massiv auf zurzeit etwa 17 Mia. \$ (1989) gestiegen, und der Schuldendienst beansprucht mehr als 50% der Exporteinnahmen. Trotzdem gehört Kolumbien zu den wenigen Ländern Lateinamerikas, die ihren Verpflichtungen bisher immer nachkommen konnten und auch effektiv nachgekommen sind.

Es gibt Kritiker, welche die langdauernde wirtschaftliche Stabilität nicht zuletzt dem Drogengeschäft zuschreiben. Sie dürften indessen die sozialen Kosten dieser «Branche», insbesondere die Kriminalität und deren Bekämpfung sowie das Ausbleiben von ausländischen Investoren und Touristen, wohl zuwenig gewichten.

Im letzten Jahr erlebte Kolumbien zwar einen konjunkturellen Rückschlag, aber es erwies sich doch als erstaunlich krisenresistent gegenüber dem massiven Einbruch des Weltmarktpreises des Hauptexportgutes Kaffee. Inzwischen scheinen die in Kolumbien tätigen Unternehmer, seien sie nun Einheimische oder Ausländer, jedenfalls bereits wieder voller Optimismus. Dieser Zukunftsglaube und die Selbstsicherheit gründen auf Leistungen, die durchaus zu beeindruckenden Vermögen. Erwähnt seien etwa die kolumbischen Schnittblumenproduzenten, die sich innert weniger Jahre im weltweiten Massstab zu einer führenden Exportposition hochgearbeitet und um die 60 000 direkte sowie 150 000 indirekte Arbeitsplätze geschaffen haben. Nennenswert sind ferner die Reb-gärten im Valle del Cauca, die zwar im Schutz des Protektionismus entstanden sind und gedeihen, die aber trotzdem von der technischen und unternehmerischen Leistung her Respekt abverlangen, oder die führende Marktstellung, welche sich die graphische Industrie des Landes in einzelnen Nischen, etwa der Herstellung spezieller Lederbücher, erobert hat.

Schuld sind die anderen

Auch hier weist Kolumbien indessen zwei Gesichter auf. Der ausserordentliche Gestaltungswille, den man in Wirtschaftskreisen zum Teil antrifft, kontrastiert mit einer Haltung, die vor allem Politiker und Intellektuelle immer wieder zum Ausdruck bringen, nämlich dem Lamentieren über die Verantwortung der Industrieländer für die Probleme Kolumbiens. Dementsprechend werden denn auch Lösungen hauptsächlich vom «reichen Norden» erwartet. Ob es um den tiefen Kaffeepreis geht («dabei müsste man doch nur jede Tasse Kaffee etwas teurer verkaufen, und das würde keinem Konsumenten weh tun»), ob um die Verschuldung oder um die Umweltbelastung – die «Schuld» wird in Kolumbien, das nicht nur in diesem Punkt ein Südamerika im kleinen ist, zu oft hauptsächlich bei den anderen gesucht und kaum bei sich selbst.

In ausgeprägter Weise gilt dies mit Blick auf das Drogenproblem, das in allen Analysen und Gesprächen wiederkehrt – nur dass eine solche Position in diesem Fall in der Tat verständlich wirkt. Kein Kolumbier, den wir treffen, weist nicht darauf hin, dass das Drogengeschäft letztlich nachfragebestimmt ist und dass man durch eine Bekämpfung des Handels, aber auch der Produktion, weder dem Drogeneland Herr wird, noch die mit dem Rauschgifthandel verbundene Kriminalität in den Griff bekommt, sondern nur den Preis in die Höhe treibt. Diese ökonomische Lektion scheint man dort besser gelernt zu haben als in so manchem Industrieland. So ist denn wohl nicht zu Unrecht für viele Kolumbier die starke Stellung ihres Landes früher im internationalen Marhuana- und heute im Kokaingeschäft auch Ausdruck einer besonderen «Tüchtigkeit» und des Engagements in einem der «weltweit dynamischsten Wachstumsmärkte». Solange ein Produkt beim Überqueren der kolumbischen Grenze Richtung Nordamerika oder Europa mehrere 100 Prozent an Wert gewinnt, ist die Verschuldung, so wird argumentiert, fast unwiderstehlich.

Motive für die Entkriminalisierung des Drogenkonsums

Die Lösung des Problems liegt aus kolumbischer Sicht genauso wie aus der Sicht der liberalen Ökonomie, ja selbst einer aufgeklärten Moral, in der Entkriminalisierung des Drogenkonsums in den Verbraucherländern. Das liesse die Preise massiv sinken und würde die Risikoprämie wie die Monopolrente, welche die Händler heute dank der Gefährlichkeit und Illegalität ihres Tuns einkassieren können, reduzieren. Die Drogengewalt, unter der Kolumbien so sehr achtet, hätte damit automatisch ihre Existenzberechtigung verloren. Ob damit indessen auch

darf mit Fug bezweifelt werden. Vielmehr ist zu erwarten, dass sich Kolumbien in gleicher Weise weiterentwickeln würde wie bisher, in jener Mischung aus unternehmerischem Tatendrang und Gewöhnung an die Gewalt, aus Zukunftsglauben und Fatalismus, der die besondere Faszination dieses Landes ausmacht.

12A/EL TIEMPO/ LUNES 28 DE MAYO DE

CUNDINAMARCA

Navarro fue la gran sorpresa

Los liberales vuelven a confirmar su hegemonía

Cundinamarca, en su conjunto, también se inclinó por el liberal César Gaviria Trillo, aunque hubo municipios donde Alvaro Gómez Hurtado, de Salvación Nacional, impuso con holgura. De no poca significación resultó también la victoria de Antonio Navarro Wolff (Alianza Democrática M-19) sobre el socialconservador Rodrigo Llorca Calcedo.

Tras el escrutinio del 96 por ciento de los votos, el panorama general, entregado por el Registraduría Departamental, era el siguiente: Gaviria, 166.438; Gómez, 112.763; Navarro, 24.988; Lloreda, 18.847. El apoyo a constituyente fue, asimismo, significativo por el sí votaron 281.727 personas: por no, 14.509.

La siguiente es una lista parcial de resultados (la total se publicará mañana):

Populación	Gaviria	Gómez	Navarro	Lloreda
ANAPAIMA	1.560	326	182	
ANOLAIMA	3.006	405	144	
APULO	1.505	158	96	
CACHIPAY	1.786	226	142	
CAJICA	3.060	1.951	468	
CAQUEZA	458	3.959	167	
COTA	1.502	630	167	
CHIA	5.308	3.751	830	
CHOCONTA	1.673	873	117	
EL COLEGIO	2.609	719	332	
FACATATIVA	6.547	2.995	1.789	
FUNZA	3.363	1.121	788	
FUSGASUGA	8.685	2.417	1.696	
GIRAROOT	12.220	2.697	2.186	
GUADUAS	2.280	628	129	
LA CALERA	1.066	1.711	409	
LA MESA	2.172	416	236	
MADRID	3.647	1.525	1.029	
MOSQUERA	2.529	1.041	684	
PUERTO SALGAR	1.908	238	210	
SASAIMA	452	1.458	79	
SILVANIA	2.267	535	270	
SIBATE	2.448	1.373	269	
SOACHA	10.013	4.282	3.358	
SUBACHOQUE	2.059	1.283	144	
TABIO	1.029	735	114	
TENIO	1.614	284	192	
TOCAIMA	2.787	345	304	
UBATE	2.666	2.419	312	
VILLAPINZON	664	2.313	72	
VILLETE	2.578	1.785	212	
YACOPI	1.356	15	20	
ZIPAQUIRA	7.571	3.110	1.918	

LUNES 27-90

A B C / 35

Colombia

Proponen la creación de un cuerpo similar al FBI

Bogotá. Jorge Gonzalez

Alfonso Gómez Bédaride, procurador general de la nación, acaba de proponer la creación de un cuerpo de élite de investigación criminal. Será, según explicó, un organismo al estilo del FBI norteamericano.

«A su juicio, las estadísticas sobre el impacto de la delincuencia en el país demuestran que, «en materia de investigación, nos hemos quedado anquilosados en sistemas arcaicos». Solamente en Bogotá, trescientos mil expedientes reposan en el «archivo muerto» de los anaquelos judiciales. Cifra muy superior en la ciudad de Medellín, feudo de uno de los principales «carteles» de la droga.

El FBI al que se refiere el jefe del Ministerio Público sería el resultado de la fusión de los cuerpos judiciales que hoy dependen del Departamento Administrativo de Seguridad (DAS), de las Fuerzas Armadas y de la propia Procuraduría.

Kolumbien wünscht Ende der Rhetorik

Neuer Präsident Gaviria sagt Drogenmafia Kampf an – Internationales Gericht gefordert

Von unserem Mitarbeiter Romeo Rey

BUENOS AIRES. In Kolumbiens Hauptstadt Bogotá ist am Mittwoch der neue Präsident Cesar Gaviria vereidigt worden. Der 43jährige Volkswirt soll das Land bis 1994 regieren. In seiner Antrittsrede, die er hinter Panzerglas hielt, sagte er dem Rauschgifthandel den Krieg an und forderte das Ausland auf, ihm dabei nicht nur mit Rhetorik beizustehen. Auch der chronischen Gewalttätigkeit in seinem Land will der neue Präsident mit forschenden Maßnahmen entgegenzutreten.

Den Industriestaaten schlug Gaviria die Bildung eines internationalen Kriminalgerichts und die Ausarbeitung eines Strafgesetzes vor, das ebenfalls weltweit wirksam sein sollte. Geldwäscherei, Waffenhandel und die Verteilung von bestimmten Chemikalien müßten genauer überwacht werden. Unter diesen Voraussetzungen könnte Kolumbien wirksamer gegen die Produktion von Kokain vorgehen.

Besonders streng ging der junge Staatschef mit den USA ins Gericht. Obwohl diese Nation der wichtigste Konsument von Rauschgift sei, habe sie bisher nur wenig beigetragen, um die Kolumbianer in ihrem Kampf gegen die Mafia zu unterstützen. Hingegen sei Washington rasch zur Stelle gewesen, als es darum ging, das internationale Kaffeeabkommen zu sprengen. Daraus sind dem südamerikanischen Land Schäden in einer Höhe von mehreren hundert Millionen Dollar erwachsen. Zur Eindämmung der politisch motivierten Gewalttätigkeit, die unter der Herrschaft des scheidenden Präsidenten Virgilio Barco – ein Liberaler wie Gaviria – Zehntausende von Opfern gefordert hat, will die neue Regierung in erster Linie den Geheimdienst

umgestalten. Verschiedene Instanzen der Armee und Polizei sollen unter einen Hut gebracht und der Aufsicht des Präsidenten direkt unterstellt werden.

Bei nicht wenigen Morden hatte man in den vergangenen Jahren den Eindruck gewonnen, sie seien von Leuten verübt worden, die eigentlich dazu bestellt waren, solche Gewalttaten zu verhindern. Gaviria will auch der Justiz jene Würde und Macht zurückerstatten, die ihr von Standes wegen zustehen sollten. Doch das klingt in den Ohren zahlloser Kolumbianer wie reine Zukunftsmusik. Eine Million Prozesse harren in den Schubläden der Gerichtsbarkeit eines Urteils. Verdächtige des Drogenhandels und paramilitärischer Umtriebe haben sich hierzulande noch immer mit spielerischer Leichtigkeit freigekauft. Von den 2000 Untersuchungen über die berüchtigten Kokainkartelle von Medellín und Cali ist bis zur Stunde keine einzige zu einem Abschluß gekommen. Die Möglichkeit einer Auslieferung gefangener Bosse der Drogenmafia an die US-Justiz lehnt Gaviria

nicht grundsätzlich ab. Sie dürfe aber nicht das einzige Kampfmittel sein. Von einem Dialog mit den „Narcos“ verspreche er sich nichts. Hingegen habe er im Sinn, mit den beiden Guerillaorganisationen, die seit Jahrzehnten im Untergrund rumoren, die prosovjetschen FARC und der castrischen ELN, Verhandlungen zu führen. Man hofft in Bogotá, auf diesem Weg zu einer Befriedung und Reintegration der Autständischen in die zivile Gesellschaft zu gelangen, wie es im Falle der linksnationalistischen M-19 möglich war.

Antonio Navarro Wolff, der bei den Präsidentschaftswahlen vom Mai als Kandidat der M-19 auf Anhieb zwölf Prozent der Stimmen erreichte und noch vor der konservativen Stamppartei auf den dritten Platz kam, wurde als Gesundheitsminister in das Kabinett berufen. Das entspricht einerseits seinen beruflichen Fähigkeiten. Navarro ist Sanitätsingenieur. Aber man kann darin auch den ersten Schritt zur Aufnahme der einstigen Rebellengruppe in das Establishment sehen.

Stuttgarter Zeitung

Donnerstag, 9. August 1990

In einem Jahr 67 Richter und Anwälte ermordet

GENÈ (dpa). Seit Juli 1989 sind in insgesamt 45 Ländern 67 Richter und Anwälte ermordet worden. 167 wurden eingekerkert, 40 tätlich angegriffen, 67 erhielten Drohungen, 54 wurde die Berufsausübung untersagt und 35 waren anderen Repressalien ausgesetzt. Das teilte die Internationale Juristenkommission am Dienstag in Genf mit. Sie appellierte an die Regierungen, Maßnahmen zum Schutz der Juristen zu ergreifen und die Verbrechen zu untersuchen. Allein in Kolumbien wurden in der Zeit von Juli 1989 bis Juni 1990 mindestens 37 Richter und Anwälte getötet. Dem Bericht zufolge stellen dort die Drogenkartelle die größte Gefahr dar. Viele der ums Leben gekommenen Juristen hätten aber auch mit der Untersuchung von Verbrechen zu tun gehabt, die den Sicherheitskräften zugeschrieben worden seien. In Sri Lanka wurden laut dem Bericht zehn Anwälte getötet, ebenso viele in Peru. Die Kommission stellt fest, daß die Gewalttaten gegen Richter und Anwälte in zahlreichen Fällen von „Todesschwadronen“, Großgrundbesitzern und Drogenhändlern verübt würden. Die Täter würden so gut wie nie zur Rechenschaft gezogen, heißt es in dem Bericht.

SN 7.9.90

Kolumbien: Drogenhändler nicht mehr in die USA

BOGOTÁ (dpa) – Kolumbien wird künftig Rauschgiftschmuggler, die sich freiwillig stellen und mit der Justiz des Landes zusammenarbeiten, nicht mehr an die USA ausliefern. Das gab der neue, liberale Präsident Cesar Gaviria bekannt. Gleichzeitig kündigte Gaviria unter bestimmten Bedingungen Strafverkürzungen für verurteilte Drogenkriminelle an. Dies gelte auch für den meistgesuchten Drogenschmuggler Kolumbiens, Pablo Escobar, der das sogenannte Medellín-Kartell leitet.

In Medellín 2784 Morde seit Jahresanfang

BOGOTÁ (dpa). Die Welle der Gewalt in der kolumbianischen Drogen-Hochburg Medellín hat in diesem Jahr bereits 2784 Todesopfer gefordert. Etwa 40 Prozent davon gehen allein auf das Konto der Drogenmafia. Nach einem Bericht der Morgenzeitung „El Tiempo“ in der Hauptstadt Bogotá werden in Medellín täglich 16 Morde verübt. Im Hintergrund dieser Mordserien stünden sogenannte interne Säuberungsaktionen innerhalb der Gruppen, die im Dienst des im Dezember von der Polizei erschossenen Chefs der Drogenmafia, Gonzalo Rodríguez Gacha, standen. Die Terrorwelle in Medellín, hieß es weiter, funktioniere nach einem systematischen Plan des berüchtigten Chefs des Kokain-Kartells, Pablo Escobar Gaviria, mit dem angebliche Drogen-Söldner wegen Verrats hingerichtet werden sollen.

52 22.08.90

52 28.6.90

13 Jahre für die Senora

Von Nürtingen aus in alle Welt kilowise Kokain verkauft

STUTTGART (Isw) - Wegen unerlaubten Handels mit Kokain „als Mitglied einer Bande“ hat das Landgericht Stuttgart eine 49jährige Kolumbianerin zu 13 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Die 17-Jährige Frau zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Lebensgefährten seit 1985 von ihrer Wohnung in Nürtingen-Unterenisingen aus am internationalen Kokainhandel beteiligt habe. So übergab die Angeklagte nach Überzeugung des Gerichts einem Kontaktmann im Juni 1988 in Amsterdam neun Kilogramm Kokain, mit denen dieser kurz darauf auf dem Weg nach Spanien in Belgien verhaftet wurde. Der Stoff habe zu einem Kilogramm-Preis von 25 000 US-Dollar verkauft werden sollen.

Die sichergestellte Rauschgiftlieferung, so die Richter, sei der erste Teil einer Gesamtmenge von 30 Kilogramm Kokain gewesen, die die Kolumbianerin in ihrem Heimatland angefordert habe. Bei Personen, mit denen sie ständig telefonisch im Kontakt war, wurden nach Angaben der

Staatsanwaltschaft insgesamt mehr als 75 Kilogramm Kokain sichergestellt. Im Juli 1988 war die Frau selbst in Nürtingen verhaftet worden.

Den größten Teil der Beweisaufnahme in dem seit März dieses Jahres dauernden Verfahren nahm vor Gericht das Abhören von Tonbändern der überwachten Telefongespräche der Angeklagten mit Kontaktpersonen in Anspruch. Allein zwischen April und Juli 1988 habe die Kolumbianerin für 40 000 Mark mit Personen in zwölf Ländern, darunter die USA, Kolumbien, Brasilien und das europäische Ausland telefoniert, hatte ein BKA-Beamter in der Hauptverhandlung ausgesagt.

Der verschlüsselte Inhalt der Telefongespräche und eine bei der Angeklagten vorhandene sorgfältige Buchführung über die Drogengeschäfte belasteten sie nach Auffassung der Stuttgarter Strafkammer schwer. Die 49jährige Frau hatte während des gesamten Prozesses weder Angaben zu ihrer Person gemacht, noch zu den Anklagevorwürfen Stellung bezogen.

Zwei Kirchheimer wegen Drogenschmuggel vor Gericht

Kokain-Kondom platzte auf

Bote schwebte in Lebensgefahr - Mutmaßlicher Dealer schweigt

Von unserem Redaktionsmitglied Rainer Schanz

STUTTGART/KIRCHHEIM/TECK - Wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz müssen sich seit gestern zwei Angeklagte aus Kirchheim/Teck vor dem Landgericht Stuttgart verantworten. Anfang Dezember 1989 sollte der 24-jährige angehende Kameramann Stephan H. nach eigenen Angaben im Auftrag des 25-jährigen Handelsvertreters Georg v. Sch. für rund 12 000 Mark Kokain in Amsterdam einkaufen. Das Rauschgift wurde laut Anklage mit einem bekannten Trick ins Land geschmuggelt: Das Kokain wurde portionsweise in Kondome gefüllt, die dann verschluckt wurden. Doch das Unternehmen ging schief. Weil eines der kokaingefüllten Kondome platzte, mußte der deswegen ohnmächtig gewordene Stephan H. sich im Krankenhaus Kirchheim einer Notoperation unterziehen. Dabei wurden 28 Kon-

dome dem Magen entnommen, die restlichen der rund 50 Körper-Container mit insgesamt 110 Gramm Kokain schieden sich auf natürlichem Wege aus. Stephan H. schwebte dabei in Lebensgefahr.

Der Angeklagte, selbst zeitweilig Drogenkonsument, der 1987 schon einmal im Krankenhaus Kirchheim zwei verschluckte Kondome entfernt bekommen hatte, war voll geständig. Sein angeblicher Auftraggeber, der Investmentfonds-Vertreter Georg v. Sch., wollte dagegen zur Sache nicht aussagen. Wohl aus gutem Grund, denn ein weiteres angehängtes Verfahren wegen Drogenmißbrauchs wurde auf Antrag des Verteidigers abgetrennt. Und der geständige Bote tut sich schwer, Zeugen zu benennen, die ihn mit dem angeblichen Dealer in Verbindung bringen können. Der Prozeß wird am Dienstag fortgesetzt.

13 Jahre Haft wegen Kokainhandels

49jährige Kolumbianerin vom Stuttgarter Landgericht verurteilt

STUTTGART. Wenn die 49jährige Kolumbianerin in ihrer Wohnung in Unterenisingen vom Telefonhörer griff, dann ging es um Koks. Auch wenn sie sich mit Gesprächspartnern in aller Welt über Autos, Klimaanlagen, Kaugummis oder gar Regenschirme unterhielt, ging es immer nur um Kokaingeschäfte. Dessen sind sich die Richter der 17. Großen Strafkammer beim Landgericht Stuttgart ganz sicher: deshalb verurteilten sie die Angeklagte nach rund vier Monate dauernder Hauptverhandlung (wir haben berichtet) wegen bandenmäßigen Handelstreibens mit Betäubungsmitteln zu 13 Jahren Haft.

Wegen Mangels an Beweisen hatte der Verteidiger auf Freispruch plädiert. Doch das hätte er sich sparen können. Denn als er mit seinem Plädoyer an die Reihe kam, lagen dem Gericht bereits die Urteilsgründe - ins Reine getippt - vor, so sicher war sich das Gericht. Mehr als eine Woche zuvor hatte der Staatsanwalt die Höchststrafe von 15 Jahren gefordert. Dem kamen die Richter jedoch nicht nach. Man wollte sich noch einen „gewissen Spielraum“, so der Vorsitzende in der Urteilsbegründung, offenhalten, falls man einmal der wirklich Großen aus dem internationalen Drogen-

geschäft habhaft werden sollte und Drogengeschäfte von mehr als den in diesem Falle angeklagten 30 Kilogramm Kokain verhandeln müsse.

60 Stunden dauerten die Telefongespräche in spanischer Sprache, die das Gericht im Rahmen der Verhandlung vom Band der Telefonüberwachung abhörte. Zunächst, so hieß es in der Urteilsbegründung, sei es dem Gericht sehr schwergefallen, sich „einzuhören“, die verschlüsselte Sprache der Angeklagten und ihrer Geschäftspartner zu verstehen, doch dann habe sich ein immer klareres Bild ergeben. Dazu kam; daß die Angeklagte und ihr Lebensgefährte (er nahm sich in der Untersuchungshaft das Leben) auf einer Geschäftsreise nach Amsterdam observiert wurden und bei einem jener Männer, mit denen sich die beiden getroffen hatten, wenig später etwa zehn Kilogramm Kokain gefunden wurden. Teil einer Lieferung, die 30 Kilogramm hätte betragen sollen, wie nach Meinung des Gerichts aus der Telefonüberwachung hervorgeht. Doch bevor die restlichen 20 Kilo nachgeliefert werden konnten, griff die Polizei wieder zu. Am 7. Juli 1988 wurde die Kolumbianerin in Unterenisingen festgenommen.

52 11790

Atempause in Kolumbien

Drogenmafia verkündet Waffenruhe

BOGOTA (AP) - Die kolumbianische Drogenmafia, die seit verganginem Sommer Hunderte von Menschen ermordete sowie unzählige Bombenanschläge verübte, hat am Freitag einen Waffenstillstand verkündet. In einer Erklärung des Medellin-Kartells, die mehreren Nachrichtendienstern zugesandt wurde, hieß es: „Wir erklären eine einseitige, unbefristete Waffenruhe und setzen Attentate auf Polizisten, Bombenanschläge in allen kolumbianischen Städten sowie die Hinrichtungen von Politikern, Journalisten, Richtern und anderen Funktionären aus.“ Die Rauschgifthändler begründeten ihren Schritt mit dem Ende der Amtszeit von Präsident Virgilio Barco. Der scheidende Präsident hatte der Rauschgiftmafia im August 1989 den Kampf erklärt, nachdem diese den damaligen Präsidentschaftskandidaten Luis Carlos Galan ermordet hatte. Die kolumbianischen Drogenhändler hatten bereits im Januar einen Waffenstillstand angekündigt, diesen später aber mit der Begründung rückgängig gemacht, die Regierung weise das Friedensangebot zurück.

SN 29.7.90

SN
19.1.90

Sightseeing mit einem Pfund Heroin unterm Arm

36jähriger Türke wollte groß ins Drogengeschäft einsteigen

Von unserem Redaktionsmitglied Jürgen Bartle

Ein 36 Jahre alter Türke ist bei dem Versuch, groß ins Drogengeschäft einzusteigen, der Polizei ins Netz gegangen. Wie das Landeskriminalamt jetzt erst bekannt gab, wurde der seit 1980 in Stuttgart lebende ehemalige Gastwirt am 25. Juni auf dem Parkplatz unterhalb des Fernsehturms festgenommen, als er ein halbes Kilogramm Heroin von zwei Kurieren aus Amsterdam übernehmen wollte. Die beiden Überbringer, ein 26 Jahre alter Türke und eine 37jährige Kolumbianerin, hatten vor dem Deal noch eine Sightseeing-Tour durch Stuttgart gemacht – mit einer Plastiktüte voll Heroin unterm Arm.

Den Plan, mit Rauschgifthandel das große Geld zu verdienen, hatte der Ex-Kneipier, der zuletzt als Angestellter in einer Handelsfirma tätig war, offenbar schon länger gehegt. Ausgestattet mit einem erheblichen Grundkapital – das Gramm Heroin kostet auf der Straße derzeit zwischen 250 und 300 Mark – knüpfte der bei der Polizei zwar bekannte, aber bisher noch nicht als Dealer hervorgetretene Mann Kontakte nach Holland. Obwohl Anfänger in dem Geschäft, kam er wohl an die richtige Adresse: Sowohl der gelieferte Stoff („in einer wahnwitzigen Konzentration“) als auch die ausgesprochen „coole“ Arbeitsweise der beiden Kuriere lassen nach Polizeimeinung auf ein Geschäft unter Profis schließen.

Nur eines paßte nicht ins Bild: die Polizei, die schon lange ein Auge auf den Türken geworfen hatte, bekam Wind von dem auf Montag, 25. Juni, anberaumten Deal und legte sich auf die Lauer. An diesem Tag machten sich in Amsterdam ein 26 Jahre alter Türke, der in Holland offiziell von Arbeitslosengeld lebt, und eine dort als

Prostituierte tätige 37jährige Kolumbianerin auf den Weg nach Stuttgart.

Als harmlose Touristen getarnt, besuchten sie zunächst einmal die Wilhelma und machten mit einer Videokamera Aufnahmen fürs Familienarchiv. Vor der Übergabe schauten sie sich Stuttgart in aller Seelenruhe von oben an: Mit dem Stoff unterm Arm, eingewickelt in Zeitungspapier und verstaut in einer unscheinbaren Plastiktüte, fuhren sie auf den Fernsehturm hinauf. Wieder unten auf dem Parkplatz, schlug die Polizei just in dem Moment zu, als sich der 36jährige Auftraggeber von einem Landsmann absetzen ließ und Kontakt zu dem Duo aufnahm.

Alle drei wurden festgenommen und sitzen seither in Untersuchungshaft. Wie sich bei der Durchsuchung herausstellte, hätte der Stuttgarter Türke sogar betrogen werden sollen. Das für ihn bestimmte Päckchen wog anstatt der bestellten 500 Gramm nur 450. Dafür hatte die Kolumbianerin weitere 100 Gramm – für ein zweites Geschäft in Stuttgart? – in ihrer Handtasche.

Bonn befürchtet über 1000 Drogentote

BONN (AP). Das Bundesinnenministerium erwartet in diesem Jahr in der Bundesrepublik mehr als 1000 Rauschgifttote. Der Parlamentarische Staatssekretär Carl-Dieter Spranger erklärte am Freitag vor der Polizeiführungsakademie in Hiltrup bei Münster, bis Ende August seien bereits 760 Opfer zu beklagen gewesen. 1989 gab es insgesamt 991 Drogentote. Von diesen Toden seien etwa 70 Prozent mit Heroinkonsum in Verbindung zu bringen, sagte der CSU-Politiker. In den ersten acht Monaten des Jahres seien 3860 Erstkonsumenten registriert worden. „Bis Ende August 1990 wurden in der Bundesrepublik 540 Kilogramm Heroin sichergestellt. Im Vergleich zum Vorjahr ist dies eine Steigerung um 32 Prozent“, sagte Spranger seinem in Bonn veröffentlichten Redemanuskript zufolge. „Bis Ende August des Jahres wurden 3860 Heroin-Erstkonsumenten registriert. Dies sind nahezu zwei Drittel aller erfaßten Erstkonsumenten. Von den Rauschgifttoten sind etwa 70 Prozent mit Heroinkonsum in Verbindung zu bringen“, so Spranger. In absoluten Zahlen gerechnet, bildet die Bundesrepublik mit den 991 Rauschgifttoten 1989 die traurige Spitze in Europa, gefolgt von Italien mit 965 Toten, erläuterte der Staatssekretär. „Die Bundesrepublik steht in dieser Schreckensbilanz hinter der Schweiz, Luxemburg, Dänemark und Italien mit 1,6 Toten auf hunderttausend Einwohner an fünfter Stelle.“ Insgesamt starben 1989 mit 3824 Menschen mehr Europäer infolge von Drogenmißbrauch als je zuvor.

52 8.9.90

Heroin-Deal



Klaus Mellenthin Drogenfahnder beim LKA

Die Polizei hat in der Vergangenheit schon größere Mengen von Rauschgift als diese 500 Gramm beschlagnahmt. Dennoch ist der geplatzte Deal unterm Fernsehturm ein wichtiger Erfolg für Ihre Arbeit.

Und zwar deswegen, weil wir eine neue Connection noch im Aufbau zerschlagen konnten. Wenn ansonsten ein funktionierender Rauschgifttring durch Polizeierfolge mal ein oder zwei Kilogramm Heroin verliert, dann ist das für die Hintermänner ein Betriebsunfall. Mehr leider nicht.

Der Deal war professionell vorbereitet.

Was uns daran Sorge macht, ist die Größenordnung, mit der offenbar heute ins Geschäft eingestiegen wird. Vor ein paar Jahren noch fingen kleinere Dealer mit zehn oder 20 Gramm an und wurden langsam immer größer. Wir müssen uns angesichts dieses Falls fragen: Wo kommt das Geld her, das da investiert werden sollte?

Daß eine Kolumbianerin beteiligt gewesen ist...

... macht uns stutzig, denn aus Kolumbien kam bisher ausschließlich Kokain. Das kann nun Zufall sein, es könnte aber auch bedeuten, daß die Kolumbianer, etwa das Medellín-Kartell, jetzt auch ins Heroingeschäft eingestiegen sind, weil sie den Stoff auf ihren eingespielten Wegen leichter nach Europa schmuggeln können. Jedenfalls ist es nach meiner Kenntnis der erste Fall, in dem ein solcher Zusammenhang auftaucht.

Sie sprechen von einer „wahnwitzigen Konzentration“ des beschlagnahmten Rauschgifts.

Das macht uns am meisten Sorgen. Früher war der Stoff von einer Reinheit, die bei fünf, sechs oder sieben Prozent lag. Heute gibt es, weil immer mehr Rauschgift auf den Markt kommt, Konzentrationen von 70 und mehr Prozent zum gleichen Preis oder sogar billiger. Da stirbt einer, der es nicht gewöhnt ist, mit der Nadel am Arm. Es klingt unglaublich, aber es ist so: Der heutige Stoff ist lebensgefährlich gut. le

Zweigstelle Stuttgart

LÄTTITIA

Kaufmannsgilde Stuttgart e.V. gegründet 1877

Rauschgift-Kriminalität

Zu diesem Thema sprach am 5. April 90 kein geringerer als der Chef der Rauschgiftabteilung des LK, Herr Klaus Mellenthin, persönlich zu uns. Erste Gilde-Vorstand Alfons Wagenblast durfte an diesem Gildeabend erfreulicherweise eine große Zahl von Zuhörern begrüßen, was wiederum zeigt, wie brandheiß dieses Thema gerade auch jetzt bei uns geworden ist!

Die Rauschgiftkriminalität hat sich in Baden-Württemberg, wie auch im ganzen Bundesgebiet, besorgniserregend entwickelt. Das vergangene Jahr war ein trauriges Rekordjahr. Noch nie zuvor wurden soviel Rauschgiftverbraucher und Tote gezählt und die Kriminalität steigt weiter an. Jeder 2. PKW-Aufbruch, jeder 5. Wohnungseinbruch, und jeder 6. Raubüberfall steht heute im Zusammenhang mit Rauschgift! Doch weltweit setzen sich nun die Bürger zur Wehr. Unsere Drogenpolitik ist zwar noch nicht gescheitert, aber die Entwicklung spitzt sich dramatisch zu. Woran liegt es, daß in der Bundesrepublik diese Dinge noch nicht im Griff sind?

1. Die BRD ist eingebunden in die internationale Entwicklung, die BRD ist keine Insel mehr.
2. In der BRD konnte bis heute der Zusammenhang von steigendem Rauschgiftangebot auf der einen Seite und die wachsende Rauschgiftnachfrage auf der anderen Seite noch nicht unterbrochen werden. Angebot und Nachfrage schaukeln sich gegenseitig hoch.

Solange in Stuttgart für 1 Gramm Heroin DM 300,00 bezahlt werden, solange werden wir in Stuttgart den Heroinhandel haben. Europa ist zur Zeit der lukrativste Verbrauchermarkt der Welt, der Handel hat keine Absatzprobleme. Die harten Drogen laufen der harten Währung hinterher! Und wenn in Stuttgart und Baden-Württemberg immer wieder Rauschgift-Großsicherstellungen gemacht werden können, deren Größenordnung man früher sonst nur in Südamerika und Fern-Ost kannte, so ist dies die Handschrift des organisierten Verbrochens! In Europa werden derzeit die höchsten Rauschgiftpreise der Welt bezahlt! Darum ist es dringend notwendig, die Nachfrage stoppen zu können, was natürlich sehr, sehr schwierig sein wird.

Sehr bedrückend ist die hohe Beteiligungszahl der Ausländer ebenso wie die der Schüler. Dabei geht das Drogenproblem quer durch alle Familien, unabhängig von Rang, Status und Herkunft des Vaters oder der Mutter.

Warum haben wir derzeit so viele Rauschgift-Tote? Im letzten Jahr waren es 121, die wirkliche Zahl ist jedoch wesentlich höher, da auch z.B. durch Verkehrsunfälle Rauschgiftsüchtige ums Leben kommen. Die Zahl der Rauschgifttoten steigt,

1. weil zuviel Heroin da ist, d.h. sinkender Preis, steigender Reinheitsgrad und somit mehr Lebensgefahr.
2. durch Kokain, LSD u.ä.
3. durch den Drogenmißbrauch
4. durch die Aidsinfizierung der Drogenabhängigen, die meist zum Selbstmord führt.

Wie findet der Einstieg statt? Oft wird behauptet, in Discos u.ä., was aber nachweislich widerlegt werden kann. Vielmehr findet der erste Kontakt der Jugendlichen mit Drogen meist in privater Umgebung statt, z.B. auf der Bude des Freundes oder bei Kellerpartys im elterlichen Hause usw. Es ist deshalb sehr wichtig, den Umgang und die Freunde und Freundinnen der Kinder zu kennen. Deshalb Augen auf!

Es wird zwar viel getan zur Bekämpfung der Rauschgift-Sucht durch Gesetze, Notverordnungen, Therapie usw. Oft kommt die Bekämpfung und die Therapie für die Jugendlichen zu spät, deshalb ist die Aufklärung und die Vorbeugung das A + O auf diesem Gebiet. Leider ist die Vorbeugung das am meisten unterentwickelteste Gebiet, das wir in der Bundesrepublik kennen. Hier muß dringend noch viel getan werden! Allgemeine Informationsgespräche in der Familie, in der Schule, in Gruppen usw. sind hier sehr, sehr dringend! Das Thema läßt sich nicht »tabuisieren«, deshalb sollte man mit den Jugendlichen möglichst früh darüber diskutieren, nicht erst, wenn das Problem bereits da ist!

Nach einer sehr lebhaften Diskussion erlebten wir noch als Ergänzung zum Vortrag in einem Film die Auswirkungen verschiedener Rauschgifte, Drogen und Schlafmittel, sowie deren Behandlung im Krankenhaus - es waren erschütternde Szenen.

Herrn Mellenthin danken wir nochmals für diesen sehr aufschlußreichen Informationsabend und wünschen ihm bei der Bekämpfung der Rauschgiftkriminalität viel durchschlagenden Erfolg!

L.L.

bildpost-Leser sagen ihre Meinung

Leprastation Agua de Dios dankt für Feuerwehrfahrzeug

Stichwort: Lepra

Das Feuerwehrfahrzeug für die Leprastadt Agua de Dios ist inzwischen angekommen. Es wurde am ersten Fastensonntag vor der Kirche gesegnet und, wie Sie sehen, auch bereits mit großem Erfolg betrieben.

Der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr ist übrigens selbst ein Leprakranker, so arbeiten in der Freiwilligen Feuerwehr von Agua de Dios Gesunde und Kranke partnerschaftlich zusammen.

Wir möchten Ihnen für Ihre hochherzige Hilfe noch einmal danken. Neben der Brandbe-

kämpfung wird das Fahrzeug bereits eingesetzt, um die Schulen der Stadt mit Trinkwasser zu versorgen, die in der Vergangenheit auf Regenwasserzisternen angewiesen waren.

Ferner werden einige Bergbauern, die weite Entfernungen bis zu der Quelle zurückzulegen haben, mit Wasser versorgt.

Das Fahrzeug wird außerdem zur Straßenreinigung im Zentrum der Stadt eingesetzt.

Wie sie sehen, war die Hilfe der Freiwilligen Feuerwehr in Niederpleis und ihre großzügige Spende ein segenreiches Zusammentreffen für die Bewohner der Leprastadt Agua de Dios. Durch diese Unterstützung wurde sicherlich auch das

Engagement der Freiwilligen Feuerwehr gefördert und deren Einsatzbereitschaft verstärkt.

Für alle Ihre Hilfe sagen wir Ihnen recht herzlichen Dank.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Pater Karl Oerder SDB
Missionsprokurator
5300 Bonn



➤ Aus lauter Begeisterung über das Geschenk der „bildpost“-Leser mußte die Feuerspritze sofort bei der Straßenreinigung ausprobiert werden.

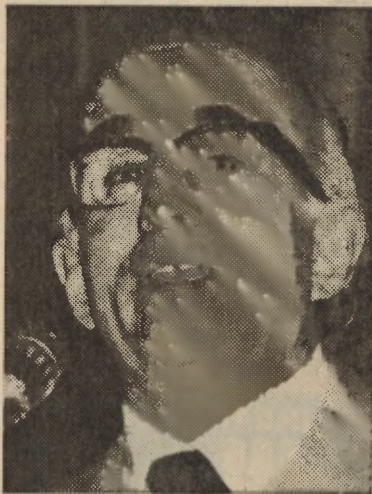
➤ Am 4. März 1990 war es endlich soweit: Pater Carlos weihet das neue Feuerwehrauto von Agua de Dios. (Fotos: privat)

¿Con sus gamines a otra parte?

El padre Nicolás está triste...

Durante veinte años, el sacerdote Javier de Nicolás no fue tratado como un funcionario más de la administración distrital. Su labor en pro de los gamines lo hacían inamovible.

Pero hace dos días, un nombramiento dejó la sonrisa de esa figura sumida en el mayor de los desconciertos.



JAVIER DE NICOLÓ

La abogada Blanca Libia Arias, quien tuvo a su cargo la dirección general de Integración y Desarrollo de la Comunidad, fue nombrada por el Alcalde Juan Martín Caicedo Ferrer como directora del Instituto Distrital para la Protección de la Niñez Desamparada (Idipron).

Lo único que acertó a decir el sacerdote en medio de su asombro fue que intentaría cambiar de oficio sin ponerle atención a sus 63 años.

Pero ayer en la República de los Muchachos, el lugar donde viven él y cuatrocientos gamines rehabilitados, la cuestión se resumía en una sola palabra: tristeza.

Los muchachos incluso determinaron alistar sus maletas y salir por la puerta del centro el mismo día en que el padre lo haga.

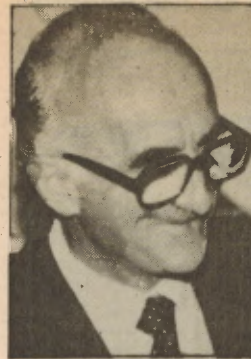
"Yo entiendo que el Alcalde está en su derecho de cambiar sus funcionarios, por eso debo obedecer", dijo el sacerdote.

Claro que Caicedo dijo el pasado 1.º de junio que Nicolás seguirá como siempre en el lugar que él mismo se ha ganado. Pero para el padre las cosas son a otro precio.

"Caicedo parece no entender el organigrama, el cree que se puede nombrar a una directora dejándome a mí de director. Es como quien dice que César Gaviria va a gobernar desde el 7 de agosto pero con Virgilio Barco como Presidente de Colombia", dijo el padre.

Por ahora, el sacerdote viajará al exterior y volverá en quince días, "para poner al tanto de todo a la nueva directora y para que nos vayamos con nuestra música a otra parte".

El padre Nicolás



Nos sorprendió la información inicial sobre el retiro del padre Javier De Nicolás porque nadie como él ha trabajado por la niñez desamparada de Bogotá. Es un apóstol, un trabajador incansable y, por sobre todo, con un cedor amplio de nuestro mundo poblado de gamines. Tiene todas las cualidades para el cargo que desempeña y un solo defecto: no es un político.

Afortunadamente para los bogotanos, el retiro del sacerdote salesiano fue un malentendido. Todo se debió al error de secretaría en un boletín que se entregó a los medios de comunicación. Inmediato, el actual alcalde ratificó al padre Nicolás en su cargo, y se convirtió en la excepción en cuanto a la cuota política que tan miliméricamente caracteriza al actual gabinete distrital. Hubiera sido sacar a un técnico en la materia.

Confirmado en Idipron, el padre Javier De Nicolás

BOGOTÁ



El alcalde mayor de Bogotá, Juan Martín Caicedo Ferrer, ratificó ayer en el cargo de director del Instituto Colombiano para la Protección de la Niñez y de la Juventud, Idipron, al sacerdote Javier De Nicolás.

La aclaración del burgomaestre de la capital del país se hizo necesaria debido a que el sábado —según él mismo lo dijo— se expidió el decreto del nombramiento del padre De Nicolás, pero por una confusión de secretaría fue incluido un nombre diferente en el boletín de prensa sobre nuevos funcionarios del Distrito.

"Nadie distinto se ha posesionado como director en el Instituto Colombiano para la Protección de la Niñez y de la Juventud, Idipron", manifestó el nuevo secretario general de la alcaldía, Carlos Hernando García Torres.

El nombre de la abogada Blanca Libia Arias, quien inicialmente apareció como directora de Idipron estaba previsto para otro cargo en el Distrito.

Personalmente, el alcalde Caicedo Ferrer anunció ayer que el padre De Nicolás permanecerá en su tarea y sostuvo con el clérigo un amplio diálogo.

En visita que realizó a la Ciudadela del Niño, el alcalde repasó con el padre De Nicolás los programas educativos que allí se adelantaban.

Lia De Roux de Caicedo, primera dama del Distrito, ya había visitado al padre De Nicolás. Lo hizo en días pasados para conocer en detalle los programas juveniles y ofrecerle su cooperación y al apoyo decidido de su esposo.

5./12. August 1990

Bischof Stehle geehrt

Bischof Emil Stehle, aus Deutschland stammender Oberhirte der Prälatur Santo Domingo de los Colorados in Ecuador, ist mit dem »Orden der Colorados« ausgezeichnet worden. Damit wurden Stehles Verdienste für die Reorganisation der Seelsorge und den Aufbau der sozialen Dienste gewürdigt. Stehle war bis 1988 Geschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerkes Adveniat.

2000 Mark für Häuser in Popayan

Einer kinderreichen Familie hat St. Michael für den Häuserbau in Popayan 2000 Mark gespendet.

St. Michael, Stuttgart-Sillenbuch

**Weltkirche****Beispielhaft**

Eine kinderreiche Familie hat für den Häuserbau in Popayan 2.000,- DM gespendet. Herzlichen Dank!

Nr. 26 Mi./Do., 27./28. Juni 1990

Stolz auf die Freunde in Hamburg

(bb). Drogen, Elend, Hunger, Kriminalität. Kolumbiens Hauptstadt Bogotá unterscheidet sich kaum von den Zentren anderer Entwicklungsländer in Lateinamerika.

Am schwersten haben es dort die Kinder - wer kein intaktes Elternhaus hat, gerät unweigerlich auf die Straße und in den Strudel von Gelegenheitsarbeit, Diebstahl und Prostitution. Die Kinder Bogotás haben eine winzige Chance: den Hogares Club Michin. Und dieses Kinderheim hat Verbindungen nach Langenhorn.

Der Langenhorner Lehrer Peter-Volker Dorn, als Weltenbummler durch seine Diavorträge bekannt, fährt regelmäßig zweimal im Jahr in den Ferien in das Heim, um mit den Kindern zu arbeiten. Er berichtet: „Hier im Club Michin leben rund 80 Kinder aus zerrütteten Elternhäusern - Kinder, die kurz davor standen, ‚auf die Straße‘ zu gehen, weil ihre Mütter alkohol- oder drogenabhängig sind oder im Gefängnis sitzen. Die Väter sind oftmals spurlos verschwunden, kümmern sich nicht mehr um die Familie.“

Die „Michines“, wie die Heimkinder genannt werden, leben gemeinsam in drei Häusern und werden von einem Erzieherpaar betreut. Sie freuen sich über den Besuch aus Alemaña, denn der Lehrer kommt nicht

mit leeren Händen. Dorn: „Fast jedes Mal sind auch Schulklassen an meiner Arbeit beteiligt“. Diesmal waren es gleich vier. Die Klasse 7b des Johanneums hatte bereits im letzten Jahr eine „Fiesta Latin-Americana“ mit Ausstellungen und Vorträgen veranstaltet. Der Reinerlös von mehr als 600 Mark wurde den Michines gestiftet.

Die Klasse 9d des Albert-Schweitzer-Gymnasiums hält schon seit langem Briefkontakt zum Kinderheim und stiftet regelmäßig einen Teil des Taschengeldes. Die Klasse 6b der Orientierungsstufe Langenhorn hat ebenfalls Geld gesammelt und plant bereits weitere Aktionen zu diesem Zweck. Eine davon ist ein Flohmarkt am Dienstag, dem 3. Juli, auf dem Langenhorner

Markt (14 bis 18 Uhr).

Und auch Dorns eigene Klasse an der Orientierungsstufe, die 6a, machte mit. Der Lehrer hatte für alle Michines weiße T-Shirts gekauft - die Schüler bedruckten sie mit dem Symbol des Clubs: einer Kinderhand, die in einer Erwachsenenhand liegt. „Diese T-Shirts verstärken das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kinder - sie haben jetzt eine neue Familie.“

Für Peter-Volker Dorn, der mit den Kindern von Michin auch Freizeitausflüge unternimmt, ist es wichtig, daß seine Schützlinge nicht nur Almosenempfänger sind: „Die Kinder bedanken sich mit rührenden Briefen und Zeichnungen an die Hamburger Schüler - sie sind stolz auf ihre Freunde.“



Freuen sich über die T-Shirts aus Hamburg: „Michines“ aus Bogotá.

Foto: Dorn

Wunstorfer Stadtanzeiger

Erscheint wöchentlich
Auflage: 25.500

Donnerstag,
5. April 1990

Nr. 14 / 18. Jahrgang
☎ 05723/70015

Vier Tonnen Hilfsgüter gingen nach Kolumbien

Beispielhafte Privatinitiative löste Welle der Hilfsbereitschaft aus

HASTE/WUNSTORF (sowi). Um viele fleißige Hände brauchte sich die Kolumbianerin Erika Pfaffeneder keine Sorgen zu machen, die sie bei der Verladung von 200 Wäschesäcken für die von ihr initiierte Kolumbienhilfe unterstützten. In einer beispielhaften Aktion aktiver Nächstenliebe war ihr gemeinsam mit dem Mütterkreis der evangelischen Stiftskirchengemeinde in Wunstorf die Darstellung der Not in ihrer Heimat möglich gemacht worden, die vor zwei Jahren eine große Welle der Hilfsbereitschaft auslöste. Mit einer "Aktion Kolumbienhilfe" und meh-

rerer Veranstaltungen in der Stiftskirche und im Gemeindehaus, mit der Kaffeetafel zum Stiftsbasar und der Gestaltung eines Konzertes wurde die Bevölkerung in die Aktion einbezogen. Der Aufruf nach Wäsche- und Sachspenden für zahlreiche kolumbianische Sozialeinrichtungen hatte einen enormen Nachhall: Seit Oktober sammelten sich riesige Kleiderberge, Schulbedarf, Brillen, Gehstöcke, Hörgeräte, Schreibmaschinen, Krankenhausbedarf und Medikamente an.

In einer wochenlangen Arbeit wurden die Hilfsgüter sortiert und in den Säcken zu je 20 Kilo-

gramm Gewicht verpackt. Bereits in den vergangenen Jahren hatte Frau Pfaffeneder in kleinerem Rahmen Spendengüter auf dem Postwege nach Kolumbien versandt. Die horrenden Portokosten trug sie größtenteils aus der eigenen Tasche. Jetzt konnte der Versand dieser Menge nicht mehr finanziert werden. "Wir hätten Portokosten von 8000 Mark dafür aufbringen müssen", erläuterte Frau Pfaffeneder in einem Gespräch mit dem **Wunstorfer Stadtanzeiger**. Es gelang ihr, für diese 200 Säcke das Technische Hilfswerk in Hannover für den kostenlosen Transport zum Freihafen nach Hamburg zu gewinnen, wo sie von einem Schiff der Handelsflotte Grankolumbiana übernommen und kostenlos verschifft wird. Das Ausladen und der Transport der beschrifteten Sendungen in die Stadt Cali kostet aber immerhin noch 2000 Mark. Die meisten Dinge sind für die Altenheime "Luisa de Marillac" und "El Cotto-lengo", für das Krebskrankenhaus "La Viga", dem Hospital "San Juan de Dios", für die Sozialwerke "Casa de Colombia" und "Casa Franciscana del Buen Dios" sowie für die Franziskaner Mission, den Clarissen- und Karmelitinnen-Orden in Cali und in der Stadt Popayan bestimmt. Auch die Arbeit der Vinzentinerinnen, der Fedar-Institution für geistig behinderte Kinder und Erwachsene und der Schule "Filomena Segura" für Kinder aus den Slums und dem Waisenhaus "Popular" wird durch Frau Pfaffeneder unterstützt.

Besonders ist Frau Pfaffeneder und der sie unterstützende Müt-

terarbeitskreis auf Spenden für weitere Hilfssendungen nach Kolumbien angewiesen. Diese können auf das Konto des Kirchenkreisamtes Neustadt bei der Stadtparkasse Wunstorf, Bankleitzahl 251 524 90, Konto 109 207 unter dem Stichwort "Kolumbienhilfe" oder auf das Konto von Erika Pfaffeneder, Sparkasse Haste, Bankleitzahl 254 511 35 Konto 789 156 ebenfalls unter dem Stichwort "Kolumbienhilfe" überwiesen werden.

Frau Pfaffeneder dankt herzlich allen Mitwirkenden, die es möglich gemacht haben, diese Sendung jetzt auf den Weg zu bringen. Besonders freute sie sich über die tatkräftige Mitarbeit bei der Zusammenstellung und Auszeichnung sowie die Verladung der Sendung durch Angehörigen des evangelischen Mütterkreises der Stiftskirchengemeinde und dem Frauenkreis der katholischen Pfarrgemeinde Sankt Petrus Canisius in Hohnhorst.

Fotos: sowi



Seit Jahren bekannt!

Das urige Speiselokal
mit der außergewöhnlichen
Atmosphäre

Wirtshaus
zum
Abendgen
Holzweim

3050 Wunstorf-Luthe · Hauptstr. 9
Tel. (050 31) 7 53 22

Aktion v. 5. 4. 90



El Cole, Kolumbiens treuester Fan

Der Mann hat Talent. El Cole, der wohl treueste Fan der Kolumbianer bei der „Coppa del Mondo Italia '90“, weiß sich in Szene zu setzen. Als Kondor verkleidet, in ein gelb-röt-blaues Vogelkostüm gehüllt, mit einer glitzernden Kopfbedeckung und eineinhalb Meter langen Flügeln, sorgt er bei den WM-Spielen der südamerikanischen Fußballer für Stimmung (unser Bild) – und für ein finanzielles Zubrot in seine karge Reisekasse. Beim Kolumbien-Spiel gegen die Vereinigten Arabischen Emirate fiel der Paradiesvogel einem deutschen Fernseh-Team auf, das Interview war logisch und zu erwarten, die Reaktion des 37 Jahre alten Exzentrikers jedoch nicht. Unverfroren bat er den Reporter nach seiner Exklusiv-Vorstellung um ein „kleines“ Honorar. Gegen die obligatorische Spesenquittung erhielt er es auch: 10 000 Lire, umgerechnet etwa zwölf Mark. Fast schon eine Mahlzeit, ist die Italien-Reise des arbeitslosen Anwalts doch ein reines Abenteuer. Das Geld für das Ticket hat sich der stolze Vater zweier Kinder irgendwie zusammengespart. „Und auch im Flugzeug habe ich meine Show aufgeführt und den Reisenden erklärt, daß ich Kolumbiens Botschafter bei der WM bin.“ Die Vorstellung hoch über den Wolken brachte immerhin rund 1000 Mark ein, genug, um in Italien erst mal über die Runden zu kommen. Heute hat El Cole wieder „Hochbetrieb“, spielt Kolumbien nämlich gegen Deutschland. sid/Foto: Bongarts

DIE WELT 21.06.1990

Hollywood

Irgendwann in der ersten Halbzeit des Spiels gegen Deutschland entschloß sich Kolumbiens Spielerführer Valderrama zu einer hollywoodreifen Bühnenshow. Nach harmlosem Hakler des deutschen Liberos Augenthaler sank er um und blieb reglos liegen. Zwei Sanitäter sprinteten herbei, der stöhnende und sich windende Valderrama wurde auf einer Trage vom Platz transportiert, diverse kolumbianische Ersatzspieler ließen sich warm, Trainer Maturana

raufte sich die Haare. Doch als sich die Sanitäter mitsamt Valderrama dem Eingang zu den Katakomben näherten, sprang der behende von der Trage, reihte sich grinsend und nahtlos wieder in das Geschehen auf dem Rasen ein und gab sogar den Traumpaß zum 1:1 durch Rincon. Die wundersame Auferstehung kommentierte Pierre Littbarski so: „Daß einer sich vom Platz tragen läßt und dann wiederkommt, habe ich zuletzt in der C-Jugend beim VfL Schöneberg erlebt. Da war der Spieler allerdings angetrunken.“

Deutschland – Kolumbien

So haben sie gespielt

Illgner

(23 Jahre/18 Länderspiele)
(1. FC Köln)

Augenthaler

(32/23)
(München)

Berthold

(25/38)
(AS Rom)

Buchwald

(29/35)
(VfB Stuttgart)

Pflügler

(30/11)
(München)

Häßler

(24/15)
(Köln)

Matthäus

(29/77)
(1. Mailand)

Bein

(29/9)
(Frankfurt)

Reuter

(23/19)
(München)

Völler

(30/66)
(AS Rom)

Klinsmann

(25/21)
(1. Mailand)

DEUTSCHLAND

Schiedsrichter:
Alan Snoddy (Nordirland)

KOLUMBIEN

Estrada

(28)
(Deportivo Cali)

Rincon

(23)
(America Cali)

Gab. Gomez

(30)
(Ind. Medellin)

Fajardo

(26)
(N. Medellin)

Valderrama

(28)
(Montpellier)

Alvarez

(24)
(N. Medellin)

Gil. Gomez

(26)
(N. Medellin)

Perea

(27)
(N. Medellin)

Escobar

(23)
(Y Boys Bern)

Herrera

(28)
(N. Medellin)

Higueta

(23 Jahre)
(N. Medellin)

Auswechslungen: Littbarski (1. FC Köln/30/70) für Bein (46.), Thon (Bayern München/24/35) für Häßler (88.).

Tore: 1:0 (88.) Littbarski, 1:1 (90.) Rincon.

Zuschauer: 72 510.

Gelbe Karten: Berthold – Gabriel Gomez, Herrera, Alvarez.

Valderrama: Heiß auf Deutschland

Von unseren Mitarbeitern Gerd Graus und Stefan Thies

BOLOGNA – Wiegeschritt statt feurige Salsa: Kolumbiens Rasta-Man Carlos Valderrama hatte beim 2:0-Erfolg gegen die Vereinigten Arabischen Emirate kaum gute Szenen. „Wir waren nicht in Bestform“, übte der 28jährige vom französischen Klub SC Montpellier Selbstkritik, „aber wir haben jetzt eine gute Chance, uns für die nächste Runde zu qualifizieren.“

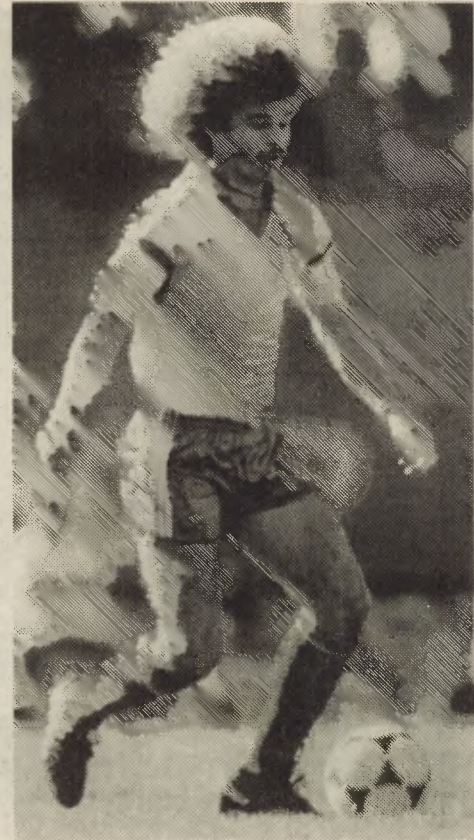
Der erste Sieg Kolumbiens bei einer Fußball-Weltmeisterschaft wurde von den süd-amerikanischen Journalisten euphorisch gefeiert. Im Mittelpunkt stand dabei Mittelfeldspieler Valderrama. Der Lockenkopf setzte jedoch nur einen Glanzpunkt einer enttäuschenden Partie: In der 86. Minute bezwang er mit einem Aufsetzer Torwart Musabbah Muhsin Faraj – das 2:0. Die Führung war Bernardo Redin per Kopfball (51.) gelungen. Bei den Kolumbianern, die ihre gute Technik zwar erahnen ließen, aber nicht umsetzen konnten, sorgte der flinke und Kampfstarke Leon Alvarez für die Akzente. Er stach Valderrama, den „weißen Gullit“, um Längen aus.

„Wir müssen und können uns steigern.“ Das Fazit von Kolumbiens Nationaltrainer Dr. Francisco Maturana ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Trotzdem wirkte der 40jährige zufrieden: „Das Resultat ist positiv. Aber es war nicht unser bestes Niveau.“ Der gelernte Zahnarzt fügte hinzu: „Unser größtes Problem war wohl, daß die Phantasie gefehlt hat.“ Anstelle von südamerikanischem Ballzauber boten Maturanas Schützlinge drittklassigen Zirkus. Wenigstens Torhüter Rene Higuita, der bei den wenigen gefährlichen Vorstößen der Araber nicht immer sattelfest wirkte, sorgte mit seinen Ausflügen für Heiterkeit unter den 30 100 Zuschauern.

Teamchef Franz Beckenbauer und sein designierter Nachfolger Berti Vogts konnten also beruhigt ins deutsche Quartier zurückfliegen. „Die Kolumbianer haben doch sehr enttäuscht und zu langsam gespielt“, meinte der Teamchef und trat gleich auf die Euphoriebremse: „Mich beunruhigt“, sagte Beckenbauer, „daß die Kolumbianer phasenweise fast wie im Training gespielt haben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie mit dieser Freundschaftseinstellung so weitermachen.“

In der Mannschaft der Vereinigten Arabischen Emirate herrscht nach der Niederlage Ernüchterung. „Wir sind eine Mannschaft von Amateuren, gegen Profis haben wir nicht viele Chancen“, klagte Trainer Carlos Alberto Parreira, „für uns ist es wichtig, hier Erfahrung zu sammeln.“ Der auffälligste Stürmer, Al Taliyani, hatte Ende der ersten Halbzeit zwei gute Chancen und überzeigte auch „Spion“ Beckenbauer. „Er ist durchsetzungsstark und sehr schnell“, lobte der Teamchef.

Einen Zahn zulegen will nun Kolumbiens Star Valderrama. Nach dem Auftakt-sieg dachte er bereits an das letzte Gruppenspiel am 19. Juni. „Gegen Deutschland können wir jetzt zeigen, was wir wirklich können“, sagte Valderrama, „die Deutschen sind Favorit, aber wir sind für eine Überraschung gut.“



Umjubelt: Carlos Valderrama (l.)

SN 11.6.90

„El Loco“ träumt von einem Tor

52
19.6.90

Mit seinen langen Haaren („alles Naturlocken“), mit den bis zu den Ellbogen zurückgeschobenen Pulloverärmeln und mit den Handschuhen sieht er aus wie ein Roadie, der gerade vom Abbau des letzten Open-air-Konzertes kommt. Oder wie ein zu kurz geratener alternativer Waldarbeiter. „Woodstock-Hippie“ im Fußballort hat ihn der Züricher „Sport“ genannt, „One-Man-Revolution“ das Fachblatt „World Soccer“. In Südamerika sagen sie „El Loco“ zu ihm, der Verrückte, und das mit viel Bewunderung.

Rene Higuita, 23, Kolumbiens Schlußmann: der außergewöhnlichste Torhüter dieser WM. Mit 1,76 Metern der Zwerg in seinem „Berufsstand“, ist er Keeper und Libero in einem. Daß er schon mal 25 Meter vor seinem Tor zum Dribbling ansetzt, ist der Normalfall. Ein verrücktes Spiel, das „El Loco“ treibt. Er kommt aus armen Verhältnissen, hat früh seinen Vater verloren, und lebt jetzt in einem Nobelvorort von Medellín. „Aber meine Herkunft vergesse ich nie“, sagt er, „ich weiß, was es heißt, arm zu sein, zu hungern und zu frieren.“

Higuita will sich nicht äußern zu den Vorwürfen, das Drogenkartell kontrolliere den Fußball seines Heimatlandes. Er regt sich nur auf, daß die Fußballrunde abgebrochen wurde, weil plötzlich auch ein Schiedsrichter unter den täglichen Mordopfern war: „Wir müssen dafür büßen, und irgendwann schließen sie nicht nur die Fußballstadien, sondern das ganze Land.“

Sei's drum, bei der WM hat Higuita prominente Bewunderer gefunden. Von wegen

Harlekin in einem Harakiri-System. „So einen Torwart hätte inzwischen jeder gerne“, meinte Jugoslawiens Nationaltrainer Osim nach dem 1:0-Sieg gegen Kolumbien, als Higuita den Elfmeter von Hadzibegic abgewehrt hatte. DFB-Teamchef Franz Beckenbauer schwärmte gar in den höchsten Tönen: „Ein ausgezeichnete Mann. Ich halte sehr viel von ihm. Das sieht riskant aus, aber er spielt nicht leichtsinnig. Und die Einlagen macht er gekonnt.“ Einspruch, meint Sepp Maier: „Den Franz möcht' i mal sehn, wenn er mit so einem auskommen müßt.“

Das sagt sich auch Bodo Illgner, der lieber bei seiner Berufspraxis bleibt. „Mein Spiel wär's nicht“, meint der Kölner über sein heutiges Pendant Higuita, „das ist mir zu viel Risiko. Und das steht meiner Meinung nach in keinem Verhältnis zu dem, was dabei herauskommt.“ Illgner bevorzugt weiterhin die sachliche Linie: Wenn er vor dem Strafraum klären muß, dann mit einem weiten Schlag nach vorne oder ins Aus.

Jürgen Klinsmann hält Higuita für „eine Bereicherung“. Dessen „spektakuläre Art“ könne freilich auch ins Auge gehen. „Mit genau getimten langen Bällen“, meint DFB-Trainer Berti Vogts, könne man ihm zuvor kommen. Mit Higuita als Torwart wäre er wohl arbeitslos, sagt Libero Augenthaler.

Übrigens, für das Spiel gegen Deutschland hat dieser verrückte Higuita eine Vision: „Völler oder Klinsmann den Ball abnehmen, nach vorne stürmen und die Flanke zum 1:0 geben. Oder einen Elfmeter verwandeln.“
Otto E. Lackner



Rene „El Loco“ Higuita

Foto: Frinke

Nur Kamerun und Kolumbien spielen den wahren Fußball

Die Südamerikaner sind dabei, sich aufzugeben / Wenn Fußball zur Kunst wird, wird das brutal bestraft / Die Hoffnung liegt jetzt in Afrika

Im Viertelfinale sind nur noch die Argentinier dabei: die Südamerikaner nämlich, die nicht mehr südamerikanisch spielen. Bei ihrem gelangweiltem Hin- und Hergeschlebe merkt man nichts von der flirrenden Hitze in den Tango-Vorstädten von Buenos Aires, die jedem die Gelenke automatisch ein bißchen biegsamer und schmiegsamer macht und jenen Zauber in

Von Helmut Böttiger

die Bewegungen brennt, der den südamerikanischen Fußball zum Mythos gemacht hat. Aber sie spielen jetzt ja alle bei zweitklassigen europäischen Vereinsmannschaften. Und deswegen sind sie die einzige südamerikanische Mannschaft, die es bis zum Viertelfinale geschafft hat. Manchmal allerdings rafft sich einer auf, rennt plötzlich an zwei, drei Gegenspielern vorbei und gibt die entscheidende Vorlage. Irrenden Durchschnittsläufer, der auf einmal allein auf weiter Flur steht, weil alle zu diesem Maradona hinrennen, der schießt dann das entscheidende Tor.

Argentinien. Angestrengt grimasierende, in blau-weißes Tuch eingehüllte Damen, die blasiert am Spielfeldrand Anhängerschaft markieren - das ist von Südamerika geblieben. Fußball als Kunst: das rächt sich heutzutage. Und ausgerechnet die Brasilianer mußten dran glauben.

Zum ersten Male hatten die gezeigt, daß sie den Ball woandershin rollen lassen können, als es der gewöhnliche Mainstream-Fußball für angemessen zu halten pflegt. Ein ums andere Male krachte der Ball gegen den Pfosten. Ein ums andere Male spielten die Brasilianer die Argenti-

nier aus. Dreimal hatten die Brasilianer in der Vorrunde beschränkt gespielt und 6:0 Punkte gemacht, sich zurückgenommen und nichts von jenem Rauschgift inhaliert, das süchtig macht und woran man letztlich selbst schmäählich zugrunde geht. Und gegen die Argentinier vergaßen sie sich.

Eine Zuckung Maradonas genügte. Die blonden, in jenes hemmungslos in die Sinne glimmende Gelb-Grün gekleideten Fans erstarrten. Die ihre Körperlichkeit nicht im Zaum halten wollenden Sambatänzerinnen stockten, ein Filmriß.

Auch die Deutschen hatten in Mexiko 1986 kläglich gespielt. Im Endspiel lauerten die Argentinier, und als die Deutschen zum 2:2 ausgeglichen hatten, wollten sie zum erstenmal Fußball spielen. In der Trunkenheit der Aufholjagd stürmte sie weiter nach vorn. Da versetzte ihnen eben jener Maradona die entscheidende Wunde. Wieder war er es, der diesen kühlen Paßschlug, direkt in den Lauf eines jener Mittläufer, der damals Burruchaga hieß. Maradona ist der Endpunkt des Fußballs: er schlägt dann zu, wenn die anderen sich vergessen.

Bei dieser Weltmeisterschaft sind nur zwei angetreten, die sich dagegen wehren. Aus jener Dritten Welt, die noch nicht so recht weiß, was gespielt wird. Daß Kamerun und Kolumbien bereits im Achtelfinale aufeinanderstoßen mußten, ist von einer nicht abweisbaren Logik. Sie huldigen einer Sportart, die längst der Vergangenheit angehört, einem Fußball, der noch das Aufbegehren der Straße verkörpert. Kamerun war so ungetrüb, daß sich selbst die Argentinier seiner nicht erwehren konnten und im Eröffnungsspiel, als noch niemand auf etwas vorbereitet war, 0:1 unterlagen.

Und was Kolumbien in der ersten Halbzeit gegen die Bundesdeutschen zeigte, war die Sehnsucht nach dem anderen. Wie der magische Mittelfeldspieler Valderrama die Deutschen mit seinem Kurzpaßspiel ein ums andere Male ins Leere laufen ließ! Da war er zu spüren, der Sand unter den Füßen, die Hitze, die träge und lasziv macht. Und wie die Schlange dann plötzlich züngelt und das zuerst kaum spürbare Gift hervorischt, lulten die Kolumbianer die Deutschen erst ein, um auf kaum nachvollziehbaren Wegen vor dem deutschen Tor aufzutauschen, in für europäisch zivilisierte Verhältnisse dramatisch bedrohlicher Weise. Doch die Nr. 7, Estrada, die Buchwald ein ums andere Male so alt aussehen ließ, Estrada war verzaubert. Eine Freundin, eine Schwiegermutter mußte ihn mit dem Fluch belegt haben: er brachte den Ball einfach nicht im Tor unter. Das gelang bloß Rincon in der 92. Minute, in indirekter, verspielter Weise: Bodo Illgner mußte dazu die Beine breitmachen. Das war das Tor, vor dem er immer Angst gehabt hat. Und Valderrama schlenzte den Ball dazu aus kürzester Distanz uneinsehbar herüber.

Valderrama bleibt oft einfach stehen. Mit dem Ball. Jede überflüssige Bewegung kostet zuviel Anstrengung, rächt sich unter dieser Sonne. Da muß man den Ball langsam, ökonomisch nach vorn ins Tor tragen, mit kurzen, gleitenden Zuspätschritten, die eher nebenbei, aber wie aus der Hüfte geschossen kommen. Und hinten hilft Higuita.

Rene „El Loco“ Higuita war die Hoffnung dieser WM. Wie er Voller aufstachelte und psychisch zerrüttete, war von einer ganz anderen Raffinesse als Frank Rijkaards. Nie hätte Voller ein Tor gegen ihn geschos-

sen. 25 Meter vor dem Tor nahm „El Loco“ wie in Zeitlupe den Ball an, direkt neben Voller, machte eine fast obszön langsame Wendung und zog den Ball dabei mit. Das muß einen Stürmer zermürben. Ruhig wandte sich „El Loco“ darauf wieder seinem Tor zu. Nie würde ihm jemand übererschauen. Nie würde ihm jemand einen Fernschuß reinsetzen können, nur weil er zu weit vor dem Tor stünde - die Versuche Augenthalers waren derart kläglich und auswendiggelernt, daß, wenn nur die Bilder zähnten, es sehr klar wäre, welche der zwei Kulturen hier die überlegene sei.

Es konnte nur ein Gegenzauber sein, der Higuita ausschalten konnte. Ein Afrikaner trat auf, der sich aufs Alte teil auf die Palmeninsel Réunion zwischen Madagaskar und Mauritius zurückgezogen hatte und ab und zu in einer Freizeitmannschaft kickte. Nur einer wie Milla konnte Higuita ebenbürtig sein. In der entscheidenden Phase in der Verlängerung stießen zwei magische Kreise aneinander, und Milla stieß auf den Ball, den Higuita 20 Meter vor dem Tor beiseite legen wollte. Und Kamerun sieht sich jetzt umstellt von den Kriegsgewinnlern, vom Fußball der nächsten Zivilisationsstufe, von den Engländern, Jugoslawen, Argentinern, die alle schlechter gespielt haben und deshalb weitergekommen sind.

Afrika taucht auf. Das hält die Vision wach. Die Vision von Fußball als Kunst, von den Sand-, den Straßenfußballern, deren letzte erreichbare europäische Verkörperung Michel Platini war, der in seiner Jugend an lothringischen Telegrafentmasten den Freistoß übte. Und Higuita wird seinen Strafraum wieder verlassen. Und Milla wird an der Eckfahne wieder Lambada tanzen.

Ärztliche Untersuchung des Kolumbianers verlief positiv – Hoeneß: „Ich kann nicht sagen, wie es weitergeht“

„Fall Estrada“: VfB muß in die Verlängerung

Von unserem Redaktionsmitglied Thomas Näher

STUTTGART – Der VfB Stuttgart geht in den Verhandlungen um den Transfer des 28jährigen kolumbianischen Stürmers Carlos Enrique Estrada in die Verlängerung: Gestern Abend endeten die Gespräche mit Carlos Paz, dem Präsidenten von Estradas derzeitigem Klub Deportivo Cali, ohne Einigung. „Ich kann noch nicht sagen, wie es weitergeht“, meinte VfB-Manager Dieter Hoeneß nach den stundenlangen Diskussionen.

Am Vormittag hatten sich die Verantwortlichen beim VfB zu einer internen Aussprache im Klubzentrum auf dem Wasen zusammengesetzt. Im Austausch mit Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder ging es auch um die mögliche Verpflichtung des kolumbianischen Nationalspielers – aber nicht nur: „Wir haben uns ganz allgemein über die aktuelle Situation des VfB unterhalten“, sagte Hoeneß, „und die Grenzen reiche abgecheckt.“

Ein möglicher Transfer von Alexander Strehmel zum französischen Erstligisten Paris St. Germain, wie ihn ein Fachblatt angekündigt hatte, war und ist indes kein Thema. „Wie? Ich nach Paris? Davon weiß ich ja überhaupt nichts“, wunderte sich Alexander Strehmel über die hergestellte Verbindung, „schließlich habe ich doch erst beim VfB einen Vertrag bis 1992 unterschrieben.“ Auch Dieter Hoeneß verwies die angeblichen Verhandlungen in den Bereich der Fabel: „Ich habe über einen Vermittler gehört, daß Paris St. Germain Interesse haben soll. Aber offiziell ist niemand an uns herangetreten.“

Derweil absolvierte Carlos Estrada einen weiteren Teil seines „Programms“ beim VfB: Bei Vereinsarzt Dr. Edgar Stumpf stellte er sich im Städtischen Krankenhaus Bad Cannstatt der sportärztlichen Untersuchung – zumindest von dieser Seite gibt es keine Bedenken mehr. „Die Werte sind alle positiv“, bestätigte Dieter Hoeneß, „Estrada ist gesund und voll bundestauglich.“ Eine Einschätzung, die Carlos Paz schon nach dem 2:2 am Mittwoch im Lokald Derby



Carlos Estrada (links im Duell mit Dittberner): Trägt der Kolumbianer auch künftig das VfB-Trikot?

bei den Stuttgarter Kickers geäußert hatte: „Carlos ist ein spektakulärer Spieler. Die Stuttgarter werden ihn noch lieben.“

Ob es so weit überhaupt kommt? Estradas Vorstellung im Derby ließ vom sportlichen Standpunkt nur eine unzulängliche Beurteilung zu: Der Kolumbianer, ermüdet von der 15stündigen Anreise nach Stuttgart und gehandicapt durch die fehlende Bindung an die neuen „Kollegen“, ließ in der

ersten Viertelstunde mehrmals sein Können im Umgang mit dem Ball aufblitzen, dann tauchte er in einer ebenfalls nachlassenden Mannschaft bis zu seiner Auswechslung nach einer Stunde Spielzeit weitgehend unter. „Es wäre nicht gerecht, ihn nach diesem Eindruck zu beurteilen“, meinte Willi Entenmann. Offenbar bereitet das Feilschen um die Ablösesumme (im Gespräch sind rund 1,5

Millionen Mark) doch mehr Probleme als erwartet. „Im Moment kann ich nichts zum Stand der Verhandlungen sagen“, erklärte Dieter Hoeneß gestern. Am Mittwoch Abend hatte sich das noch anders angehört. „Bis auf einige Details sind wir uns einig“, hatte Hoeneß da erklärt und von Carlos Paz die Bestätigung erhalten: „Der Vertrag liegt unterschriftsreif in der Schublade.“ Bis heute?

KOLUMBIEN IN BERLIN

Von Werner Haupt, Diplom-Bibliothekar in der Ibero - Amerikanischen Bibliothek, Berlin - Lankwitz.

In einem grossen schlossartigen Gebaeude am Rande Berlins befindet sich die IBERO-AMERIKANISCHE BIBLIOTHEK. Sie bewahrt in ihren Mauern auch einen gewaltigen Schatz an Buechern und Zeitschriften aus Kolumbien, wie ihn wohl kaum eine andere Bibliothek Europas aufweisen kann. Hierbei handelt es sich nicht um eine einmalige Stiftung von irgendeiner privaten oder staatlichen Stelle, sondern das vorliegende Schrifttum ist im Laufe von 25 Jahren systematische gesammelt worden, um es fuer die oeffentliche Benutzung bereitzustellen.



Ibero-Amerikanische Bibliothek — Berlin-Lankwitz, Gaertnerstrasse 25-32

Als am 12. Oktober 1930 das IBERO - AMERIKANISCHE INSTITUT in Berlin gegrundet wurde, hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, ein sichtbares Glied in den kulturellen Beziehungen Zwischen Ibero-Amerika und Deutschland zu werden. Neben den fachlichen bibliothekarischen Taetigkeiten, wie Erwerb, Katalogisierung und Ausleihe von Buechern und Zeitschriften, uebernahm das Institut die Weiterfuehrung des IBERO - AMERIKANISCHEN ARCHIVS, sowie die Herausgabe der "ENSAYOS Y ESTUDIOS" und der "QUELLENWERKE ZUR ALTEN GESCHICHTE AMERIKAS, aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen". Der Krieg unterbrach diese wissenschaftliche Arbeit — etwa 40.000 Baenden wurden ein Opfer der Flammen - und die ersten fuenf Jahre der Nachkriegszeit schlossen Berlin von der Aussenwelt voellig ab. Erst von 1949 an konnte die nunmehrige LATEINAMERIKANISCHE BIBLITHEK — seit April 1954 nennt sie sich wieder IBERO-AMERIKANISCHE BIBLITHEK — Verbindungen zu westdeutschen und auslaendischen Instituten und Buechereien aufnehmen und die eigenen Arbeiten fortsetzen. So erscheint jetzt neben den QUELLENWERKEN als zweite von der Bibliothek herausgegebene Schriftenreihe die MONUMENTA AMERICANA. Heute besitzt die einzigartige Spezialbuecherei rund 240.000 Baende und ist somit die beste Fundgrube fuer jeden, der sich mit dem ibero-amerikanischen Schrifttum befassen will.

DON MARIO LASERNA

Der von Simón Bolívar geschaffene Orden der "Cruz de Boyacá" ist die hoechste Auszeichnung, die in verschiedenen Graden die Republik Kolumbien verleihen kann. Am 13. Mai 1955 wurde dieser Orden mit den Range eines Offiziers einem Manne zuteil, der sich trotz seiner Jugend grosse Verdienste um die Republik erworben hat, sodass er wuerdig war, in die Reihe der meist viel aelteren Maenner aufgenommen zu werden, die sich den Orden bisher verdient haben.



Aussenminister Sourdis und
Mario Laserna

Mario Laserna ist erst 31 Jahre alt. Als Erbe eines grossen Vermoegens gruendete er vor nunmehr 6 Jahren die "Universidad de los Andes", eine Hochschule, die es sich zum Ziele gesetzt hat, die technische Ausbildung der kolumbianischen Jugend auf die Hoehe zu bringen, die man in Europa und Nordamerika gewohnt ist. Bisher wurden in der "Universidad de los Andes" nur Architekten, Nationaloekonome und Ingenieure ausgebildet. Damit aber die technische Erziehung nicht zu einseitig werde, formt sich jetzt auch ein Pensum allgemeiner Bildung — wie 'Geschichte und Literatur— und wird den Mittelpunkt bilden, um den sich dann die technischen Faecher gruppieren. Die Universitaet ist, als einzige in ganz Suedamerika, voellig unabhaengig von Kirche und Staat und erhaelt sich durch Schenkungen von Gesellschaften, Industrie und Einzelpersonen in Kolumbien und im Ausland. Da sie b-

her noch nicht ueber die Laboratorien verfuegt, die fuer den technischen Studenten in den letzten Jahren seiner Ausbildung notwendig sind, so gehen alle Studenten des Ingenieurfaches nach den Vereinigten Staaten, um dort die letzten zwei Jahre ihrer Spezialisierung abzumachen. Das Programm der Universitaet ist daher auch insofern einzigartig, als es routinemaessig den Studenten eine Ausbildung in zwei verschiedenen Laendern zuteil werden laesst, was nebe nden Vorzuegen auf technischem Gebiet auch noch den hat, dass sie zwei Sprachen vollkmmen beherrschen lernen.

Die "Universidad de los Andes" hat heute etwa 80 Professoren und ueber 500 Studenten in Bogotá und deren 100 in den Vereinigten Staaten. Ungefuehr 60 haben ihr Studium schon beendet und sind in der Industrie des Landes an wichtigen Posten taetig.

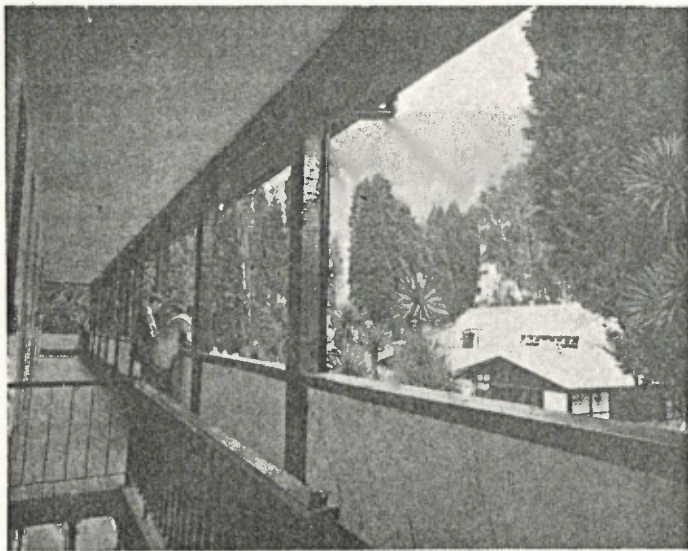
Mario Laserna war der Gruender und Praesident dieser Universitaet. Heute aber bekleidet den Posten des Praesidenten Dr. Alberto Lleras Camargo, der fruere Staatspraesident und langjaehrige Leiter der "Panamerikanischen Union". Denn Laserna geht auf zwei bis drei Jahre nach Deutschland, um auf der Universitaet Heidelberg seine Studien zu vervollkommen. In einer Abschiedsfeier, an welcher Hunderte von Personen, unter ihnen Minister, Diplomaten und andere Personenlichkeiten teilnahmen, wurden die Verdienste Lasernas gebuehrend gewuerdigt, waehrend — wie gesagt — der Staat ihm die hoechste Auszeichnung zuteil werden liess, die er zu vergeben hat.

Auch der Geschaefstraeger der Botschaft der Westdeutschen Bundesrepublik, Prinz zu Solms-Braunfels, gab Mario Laserna einen Abschiedsabend, bei dem zahlreiche kolumbianische und deutsche Personenlichkeiten anwesend waren und bei welcher Gelegenheit die neuen Beziehungen Kolumbien-Deutschland auf kulturellem Gebiete hervorgehoben wurden.

DIE UNIVERSIDAD DE LOS ANDES

Als im Jahre 1948 eine Gruppe junger Kolumbianer daran ging, eine neue Universitaet in der kolumbianischen Hauptstadt zu gruenden, fehlte es nicht an Kritikern. Was braucht Bogota, welche damals etwa 600.000 Einwohner zaehlte, noch eine Universitaet, wenn bereits vier vorhanden sind? Was wird an dieser Universitaet schon so besonderes sein, dass sich eine Neugruendung rechtfertigt? Warum nicht lieber die alten Universitaeten unterstuetzen, als eine neue zu gruenden? Diese Argumente hoerte man zur Zeit der Gruendung und wohl noch ein Jahr nachher, bis es schliesslich offenbar wurde, dass die Universidad de los Andes nicht einfach eine Universitaet im alten Stil war, sondern sich wirklich ein neues und modernes Ziel gesetzt hatte. Die Kritiken verwandelten sich dann bald in Billigung, und im Laufe der Jahre wurde diese Billigung schliesslich zum Stolz der Kolumbianer.

Um zu verstehen, warum die Universidad de los Andes etwas Neues in Kolumbien darstellt, muss man sich vor Augen halten, dass das ganze Erziehungswesen in den Spanischen Kolonien traditions-gemaess in Haenden der Kirche und der religiösen Orden lag. Dies aenderte sich auch nicht wesentlich zur Zeit der Unabhaengigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, obgleich damals ein Teil dieser Aufgabe vom Staat uebernommen wurde. Aber auf jeden Fall war es entweder der Staat oder die Kirche, die sich mit Erziehungsproblemen zu beschaeftigen hatten. Diese Ansicht war und ist noch heute in ganz Suedamerika verbreitet und eine unabhængige Universitaet, unabhængig von Staat und Kirche und weder von dem einen noch der anderen subsidiert, war ein ganz neues Konzept im Unterrichtswesen. Die Universidad de los Andes ist eben so ein Institut und bezieht ihr Betriebskapital ausschliesslich von privater Seite. D.h. Schenkungen der Industrie, von Banken und Aktiengesellschaften und von den bekannten philanthropischen Gruendungen in den Vereinigten Staaten, wie z.B. der Rockefeller Foundation. Diese Unabhængigkeit gibt der Universidad de los Andes absolute Freiheit in der Auswahl des Lehrkoerpers, ein sehr wichtiger Punkt, der bei den Staatsuniversitaeten in Kolumbien nicht immer gewaehrleistet war, und auch sonstige Freiheit vom buerokratischen Wesen, was eine Staatsuniversitaet immer beschattet. Diese Unabhængigkeit trug auch dazu bei, die Diskussion der Tagespolitik in der Universitaet von seiten der Studenten auf ein Minimum zu beschraenken, sodass die Uniandinos — wie die Studenten der Andes sich selbst getauft haben — ihre Energien ganz auf das Studium konzentriern koennen und nicht von der Frage, ob einer der konservativen oder der liberalen Partei angehoert, abgelenkt werden.



Aber die Universidad de los Andes hatte noch einen anderen Programmpunkt, der fuer Kolumbien und Suedamerika voellig neu war. Seit Jahren war es eine Tradition in Suedamerika, dass die Soehne der vermoegenden Klassen entweder nach Europa oder nach den Vereinigten Staaten von Nordame-



rika gingen, um dort ihre Universitaetsstudien zu absolvieren. Waehrend bis etwa 1920 Europa in dieser Hinsicht bevorzugt wurde, gingen seit dieser Zeit mehr und mehr junge Leute in die Staaten zum Studium. Abgesehen davon, dass es sich dabei nur um solche Studenten handelte, die aus wohlhabenden Familien stammten, gab es auch gar keine Coordination in Bezug auf das Pensum in Kolumbien und im Ausland, sodass das erste Jahr im Ausland meist mit Adaptationsproblemen verloren ging und nicht dem Studium zugut kam. Die Universidad de los Andes loeste dieses Problem durch eine wirkliche Coordination ihres Studiumprogrammes mit dem Programm der Vereinigten Staaten und traf eine Reihe von Abkommen mit nord-amerikanischen Universitaeten, welche die Uniandinos, ohne Pruefung und unter voller Anerkennung der in der Universidad de los Andes gemachten Studien, aufnehmen. In einem Wort, der junge Kolumbianer macht 5 Semester in Bogota und wird dann nach den Staaten versetzt, wo er weitere 4 Semester macht und seinen Titel des Baccalaureatus Scientiae erwirbt, was etwa dem Diplomingenieur in Europa gleichkommt. Der Vorteil dieses Systems liegt auf der Hand. Der Student aus dem Ausland braucht sich keiner Pruefung zu unterziehen, wenn er im Ausland weiterstudiert (was normalerweise in den Vereinigten Staaten verlangt wird) und er verliert keine Zeit in einem langwierigen Orientationsprozess. Ausserdem ist dadurch auch dem Aermsten die Moeglichkeit gegeben im Ausland zu studieren, da die Universidad de los Andes das Studium im Ausland mittels langfristiger Darlehen finanziert. Schliesslich kommt hinzu, dass die Universitaeten in den U.S.A. ueber Laboratorien verfuegen, die in Suedamerika undenkbar waeren. So gibt die Universitaet des Staates Illinois pro Jahr mehr fuer ihre Laboratorien aus, als die Republik Kolumbien fuer das gesamte Unterrichtswesen im Lande.

Organisatorisch hat so die Universidad de los Andes eine Reihe von Neuerungen eingefuehrt, die die Erwartungen ihrer Gruender voellig gerechtfertigt haben. Nicht, dass die Universitaet in den neun Jahren ihres Bestehens zu einer grossen Universitaet geworden sei. Im Jahre 1949, dem ersten Jahre ihres Bestehens, schrieben sich nur 85 Studenten ein. Acht Jahre spaeter, im Jahre 1957, hatte sich diese Zahl etwa verzehnfacht, wobei die etwas ueber hundert jungen Ingenieure, die in den Staaten ihr Studium beendigten, nicht mitgezaeht sind. Von den 850 Studenten in der Universitaet in Bogota waren etwa 100 Studentinnen. Die Gesamtzahl der Studenten hat sich im Jahre 1958 um etwa 10% vermehrt.

Die Universidad de los Andes hat heute fuenf Fakultaaeten; Eine Schule fuer Architektur, eine Schule fuer die Ingenieur-faecher, eine Schule der exakten Wissenschaften und eine philosophische Fakultaat. Daneben fungiert auch das unabhængige Institut fuer Bakteriologie, welches wichtige Forschungen auf dem Gebiet der Mycologie macht und eine Abteilung fuer die Bildung Erwachsener. Dieses Programm besteht aus einer Reihe von unabhængigen Kursen, die von Allen belegt werden koennen und die ein weites Pensum von Sprachlehre und Literatur bis zur Bildhauerei und Malerei bieten. Im September 1958 wird auch ein Institut fuer nationalwirtschaftliche Forschung eingerichtet werden, welches den Studenten, die ihr

Studium beendet haben die Moeglichkeit geben wird, sich weiter zu spezialisieren.

Der Student, der sich als Ingenieur in der Universidad de los Andes einschreibt, geht routinemaessig nach fuerf Semestern in die Vereinigten Staaten. Die Studenten anderer Faecher beenden ihre Studien in Bogotá.

Die Professoren der Universitaet stellen eine Art von Voelkerbund dar, da sie aus aller Herren Laender kommen. Da sind eine Reihe von Nordamerikanern, Deutschen, Ungarn, Schweizern, Franzosen, Italienern und auch Chinesen und Japanern. Im ganzen sind 108 Professoren zur Zeit beschaeftigt und von dieser Zahl sind etwas mehr als die Haelfte Auslaender, waehrend die anderen Kolumbianer sind.

Durch die starke Anlehnung an das nord-amerikanische Unterrichtssystem hat die Universidad de los Andes auch eine Reihe von Neuerungen im Pensum nach Kolumbien gebracht. Unter diesen sind zu nennen die Humanitaetskurse (d.i. die Lektuere und das Studium der grossen Meisterwerke der Lite-



ratur), Kurse fuer chemische Ingenieure, und prae-medizinische Studien, die als Vorbedingungen fuer das eigentliche Medizinstudium erforderlich sind. Verschiedene dieser Kurse sind heute auch in anderen Universitaeten Kolumbiens eingefuehrt worden.

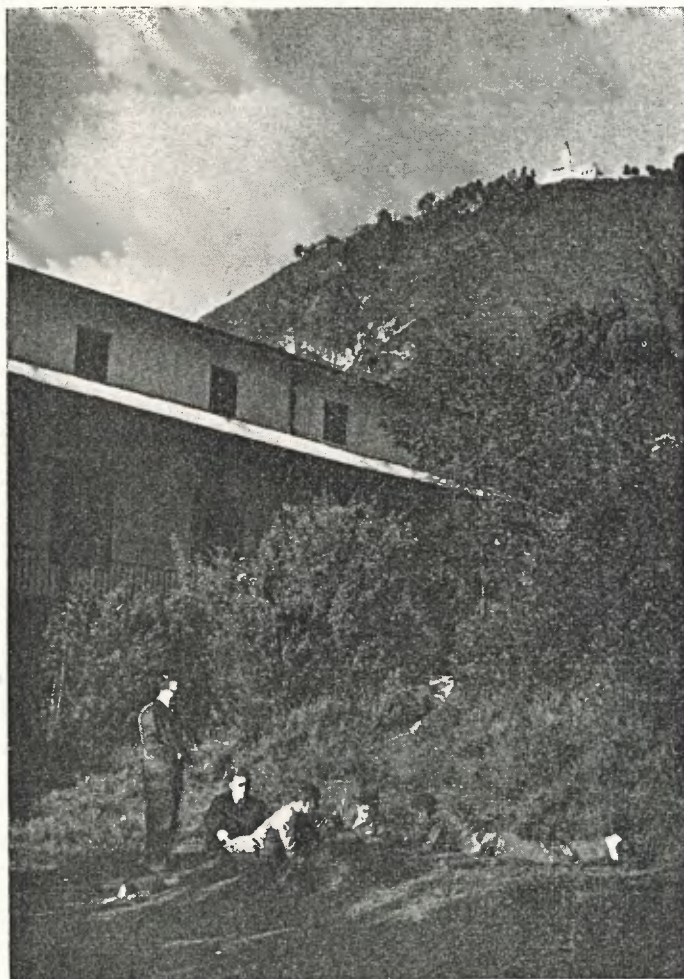
Aber mehr noch als die tatsaechlichen Neueinfuehrungen, hat die Universidad de los Andes eine neue Atmospraere geschaffen, besonders in Bezug auf das Verhaeltnis von Studenten und Professoren. Waehrend sonst in Kolumbien verhaeltnismaessig wenig Kontakt zwischen diesen beiden Gruppen ausserhalb des Unterrichts besteht, hat die Andes einen sehr regen Verkehr zwischen Schuelern und Lehrern einzufuehren verstanden. Eine Reihe der Professoren leben in der Universitaet selbst und haben diese oder jene Gruppe von Studenten sehr haeufig bei sich zu Haus. Es entwickelte sich aus diesem System eine freundschaftliche Beziehung, die sonst in Suedamerika nicht leicht angetroffen wird. Diese wird auch beguinstigt durch die physische Beschaffenheit des Universitaetslokals. Nahe am Zentrum der Stadt, an die Felsen des Monserratehuegels angelehnt, steigt das Universitaetsgelaende steil an. In einem besonders schoenen Garten, der voll hundertjaehriger Zypressen steht, befinden sich die verschiedenen Gebaeude. Der Garten war noch bis zum Jahre 1948 ein Kloster und hat eine Ausdehnung von etwa 3 ha.

Dank einer Schenkung der Banco de la República besitzt die Universidad de los Andes auch noch ein grosses Grundstueck an der Peripherie von Bogota, an der Strasse nach Suba. Dieses Terrain wird fuer Sportanlagen und sonstige Ausdehnung der Universitaet verwendet werden, wie dies von den verschiedenen Rektoren von Anfang an geplant war. Der erste der Rektoren war Dr. Roberto Franco, der den urspruenglichen Plan fuer eine Erweiterung der Universitaet ausarbeitete, welcher dann vom zweiten Rektor, Eduardo Zuleta Angel, fortgefuehrt wurde. Im Jahre 1955 folgte ihm Dr. Alberto Lleras Camargo, der jetzt zum Praesidenten der Republik erwaeht wurde, im Amt des Rektors. Zur Zeit wird die Universitaet von Dr. Jorge Restrepo Hoyos geleitet, der ausser seinen vielen. Posten ad honorem auch kuerzlich zum Praesidenten der Deutsch-Kolumbianischen Handelskammer ernannt wurde.

Die Hauptaufgabe der Universidad de los Andes als technische Hochschule ist es heute, die in Kolumbien sehr benoetigten jungen Techniker und Ingenieure auszubilden. Die Indus-

chen. Jedes Jahr gehen an die 50 kolumbianische Studenten in die U.S.A. und jedes Jahr kommen ebensoviele von dort wieder zurueck, um in ihrer Heimat verantwortliche Stellungen einzunehmen, die fruеher von den fuer Kolumbien sehr teuren auslaendischen Experten und Technikern besetzt waren. Die industrielle Expansion in Kolumbien steht erst in ihrem Anfang und die Nachfrage nach technisch ausgebildetem Personal ist noch immer weit groesser als das Angebot. Die Universidad de los Andes spielt dabei eine wichtige Rolle und wenn sie auch numerisch bis jetzt nur einen kleinen Teil der benoetigten Techniker gestellt hat, so ist ihr Bestreben doch ohne Zweifel ein wichtiger Schritt vorwaerts.

M. Forman



BOARDINGHOUSE



Individual Rooms
Beautifully Furnished
International Service.

Cuartos de Lujo
con Servicio de
Comedor Selecto.

DIRECCION: MARACAIBO Nº 49-44 - TEL. 114-18
Cables: BOARDINGHOUSE

SW

Londons Börse entstand im Kaffeehaus

Die schwarze Sünde oder Die die Kaffeekultur in Europa – Nicht nur der Muselman . . . / Von Regina Schmeißer

Klein, schwarz und stark lieben ihn die einen. Andere trinken ihn lieber dünn wie Tee und mit Blickkontakt zum Tassengrund. Beim Kaffeetrinken

schieden sich die Geister allerdings immer nur an der Zubereitungsart. Seit seiner Einführung in Europa vor mehr als 300 Jahren ist der Munterma-

cher aus dem Osten auch bei uns das Volksgetränk und Lebenselixier Nummer eins. Sein schlechter Ruf hat ihn gerade stark gemacht.

Seit nämlich die ersten Kaufleute und Orientreisenden die genußreichen Früchte der Coffea arabica aus dem Osmanischen Reich, wo er schon seit 600 n. Chr. verbreitet war, nach Venedig, Genua und Paris importierten, begleitete die schwarze Bohne üble Nachrede. Schlimmen Rausch verursachte sie, Herzklopfen, Nervenschwäche und Impotenz, hieß es.

Die Moslems tranken den Kaffee statt Alkohol – und als Ersatzdroge schien Allah diese Stimulanz recht zu sein. In der arabischen Medizin schrieb man der Kaffeebohne Heilkräfte zu. Sie sollte außerdem die Meditation und Einhaltung der stren-

Gesellschaft im Stadtpalais des Gesandten von der Hohen Pforte Luxus und Lebensart à la turque sogar im Original bestaunen – fortan gab es kaum Schickeres, als sich auch zu Hause und möglichst von einem Mohren mit dem schwarzen Getränk bewirten zu lassen.

Selbst im europäischen Stammland der Teetrinker schlossen sich die Liebhaber der neuen Sitte in Zirkeln und Clubs zusammen, wie in der Kaffeegeschichte von Edward und Joan Bramah nachzulesen ist („300 Jahre Kaffe Zubereitung – Kunst und Technik“, Blanckenstein Verlag, 166 Seiten, 98 Mark). Bedeutende Londoner Institutionen wie Lloyds Versicherungen oder die Börse hatten ihre Geburtsstätte in den Regufugen der Kaffeehändler. Der Cafetier Edward Lloyd versorgte seine Kunden nicht nur mit dampfenden Kaffeeschalen, sondern nebenbei auch mit allerhand Daten und Details über Schiffe und Ladungen. Daraus entstand die heute noch bekannte Versicherungsmittelfirma. Traditionsbewußt werden die Büroboten dort bis auf den heutigen Tag noch Kellner gerufen.

Mode wurde der Kaffeegenuß nicht nur bei den reichen Kaufleuten, den Adligen, Studenten und Stutzern; für zwei Sous konnte man über kurz in Paris und anderswo in Kaffeebuden oder bei ambulanten Händlern sein Tässchen im Stehen ausschürfen. Kaffee, obwohl nie billig, war also keineswegs ein rein aristokratisches Getränk – und das machte ihn in den Augen vieler Moralisten zum Volksklasternummer eins. Tatsächlich brach eine wahre Kaffeewut in Europa aus, der man mit Verboten und Im-

portbeschränkungen beizukommen suchte. In Deutschland erkannte Friedrich der Große dann als erster, daß eine Besteuerung der Luxussünde die nützlichste Strafe sei.

In der Karikatur wurde die Kaffeemanie bald so gern verspottet („Saufen wir uns gleich zu Tode, so geschicht's doch nach der Mode“) wie in der Literatur und der Musik. Johann Sebastian Bach, der selbst im Richterischen Kaffeehaus in Leipzig dem Laster frönte, steuerte mit seiner „Kaffeekantate“ den musikalischen Kommentar zum Streit um die Bohne bei.

Heutzutage werden jährlich annähernd

Ein Papst gab seinen Segen

gen religiösen Riten erleichtern. Das aber erwies sich als Irrtum: Denn schon im 16. Jahrhundert lamentierten religiöse Eiferer im Osten, daß die Gläubigen lieber in den luxuriösen Kaffeehäusern müßiggängen, statt in den Moscheen zu beten.

Für die europäischen Christen war der Türkentrank zunächst unannehmbar. Aber bald machte er Furore, als Papst Clemens VIII. Gefallen am Kaffee fand und dem morgenländischen Gebräu seinen Segen gab. Im 17. Jahrhundert bereicherte der Kaffee die allerorts grassierende Türkenmode in Europa: Der Hauch des Exotischen, die anregende Wirkung und nicht zuletzt die angedrohten gesundheitlichen Gefahren machten die Bohne erst so richtig reizvoll. 1669 konnte die feinere Pariser

Der Indikator für den Wohlstand

vier Millionen Tonnen Kaffeebohnen in aller Welt geerntet, vornehmlich in Kolumbien, Brasilien und an der Elfenbeinküste. Noch immer ist der Kaffeekonsum ein Indikator für den Wohlstand. Notzeiten und die bürgerliche Haupttugend der Sparsamkeit haben schon früh die Erprobung von Ersatzmischungen gefordert. Ersatzkaffee gab und gibt es u. a. aus Mais, Feigen, Eicheln, Malz, Zichorie – insgesamt sind viele hundert Varianten bekannt. Dem echten Kaffeegluck hat das keinen Abbruch getan. Die gute Bohne nämlich ist mehr als Durstlöcher, Muntermacher und Pausenfüller: Ihr raumschwängendes Aroma und die behaglich anregende Wirkung haben sie zur Basis einer wesentlichen gesellschaftlichen Institution gemacht, dem

Klatsch. Kaffeewisiten, heißt es bildhaft schon in einer frühen Abhandlung über die gesellschaftliche Funktion des Kaffees, „sind Zusammenkünfte, bei denen die Krähen den Dohlen erzählen, wie schwarz die Raben sind“. Das Kaffeehaus hat in Europa schnell Karriere gemacht. Kaufleute wickeln hier ihre Geschäfte ab, die Presse nutzte es als Umschlagplatz für Informationskünstler und Lebenskünstler als nationalen Treffpunkt und philosophisches Forum. Binnen kurzer Zeit hatte das Café sowohl den öffentlichen Marktplatz als auch den Salon ersetzt.

Echter Individualphilosophie unterlag die Kaffe Zubereitung. Die orientalische Art, das Pulver stundenlang im Wasser zu kochen, kam hierzulande nicht besonders an, weil der Kaffee trotz würzender Ingredienzen bitter schmeckte. Zunächst experimentierte man mit Infusionsmethoden wie beim Tee, später kamen die sehr populären doppelwandigen Seihkannen auf, die eine kontrollierte Passage des Wassers durch das Mahlgut in die zweite Kanne erlaubten. Beliebte waren sie in Amphorenform mit Réchaud und Zapfhähnen, sehr ähnlich dem Samowar.

Im 19. Jahrhundert wurde eine ganze Anzahl von Geräten ausgetüftelt, die auf der Basis von Dampf oder Dampfdruck funktionierten. Gottlob gab es um 1900 Strom aus der Steckdose und die ersten elektrischen Kaffeemaschinen. 1901 erhielt Luigi Bezerra ein Patent für die erste Espresso-Maschine. Sie lieferte eine Tasse in einer Minute, das war wirklich express. In Sachen schneller und starker Kaffee waren die Italiener fortan führend.

„Kaffeepreis ist unmoralisch“

Ende des Kaffeeabkommens stürzt Kleinbauern in Nöte

„Wenn die Kaffeepreise nicht bald steigen, werden unsere Kinder nicht einmal mehr ein Minimum an Schulbildung erhalten“, klagt Juan Castro. Castro ist Kaffeepflanzer in Costa Rica, wo er einen Hektar Land besitzt. Nie war er wohlhabend, aber ein Jahr nach der Aussetzung des Internationalen Kaffeeabkommens fürchtet er um seine Existenz. Bei Millionen von Kleinbauern, die weltweit auf einem halben bis drei Hektar Land 10 Prozent der Weltkaffee-Ernte produzieren, ist die Situation die gleiche: die derzeitigen Preise decken nicht einmal mehr die Produktionskosten. „Ein Sack Rohkaffee milder Qualität bringt auf dem Weltmarkt heute weniger als 90 Dollar“, klagt Castro.

„Unmoralisch“ nennt auch der mexikanische Agraringenieur Arturo García diesen Preis. Als Kleinbauernvertreter wollen die beiden auf ihrer ersten Europareise ihre Lage darstellen. Während sich die Kaffeetrinker hierzulande bei durchschnittlich vier Tassen pro Tag über die bisher günstigsten Preise freuen, können die Erzeuger den Preissturz kaum verkraften, der unmittelbar nach der Aufhebung der Quoten- und Mindestpreisregelung einsetzte.

Für guatemaltekischen Hochlandkaffee wurden vor dem 4. Juli 1989 Höchstpreise von 140 Dollar bezahlt. Danach fiel der Preis zeitweise um die Hälfte. Auch in Guatemala trifft es die 40 000 Kleinbauern, die im Jahr nicht mehr als 20 bis 30 Säcke à 60 Kilogramm ernten, besonders hart: „Bei Preisen von knapp einem Dollar pro Kilo“, meint ein Beobachter, „nagen sie am Hun-

gertuch.“ Kolumbien steigerte nach Angaben der Nationalen Föderation der Kaffeepflanzer, in der rund 300 000 kleine und mittlere Kaffeebauern organisiert sind, seine Exporte um fast 2,5 Millionen Sack und fürchtet trotzdem einen Einnahmerückgang von einer halben Milliarde Dollar. 90 Millionen Dollar zahlte die Föderation aus ihren Rücklagen zur Stützung der Preise damit die Kaffeebauern ihre Pflanzungen nicht vernachlässigen, den Anbau möglichst noch intensivieren und nicht in die Coca-Wirtschaft abwandern und dann Drogen anbauen.

Afrikanische Staaten wie Burundi, Uganda und Äthiopien, die kaum etwas anderes als die grünen Bohnen exportieren, die Mittelamerikaner, die 25, 50 und mehr Prozent ihrer Exporterlöse mit Kaffee erzielen – alle sind im Ausland hoch verschuldet. Da sich aber legale Exportalternativen nicht von heute auf morgen herbeizaubern lassen, setzen viele Länder weiterhin auf Kaffee und versuchen die Einnahmeverluste durch Exportsteigerungen wettzumachen – trotz steigender Produktionskosten bei fallenden Preisen. Kleinproduzenten können da nicht mithalten: Kostspielige Modernisierungen können sie sich nicht leisten. Ihre Pflanzungen sind überaltert, und die fünf Jahre, die es dauert, bis ein neues Pflänzchen trägt, können sie nicht überbrücken. 80 Prozent der Kleinbauern lebten schon vor dem Preiseinbruch unter dem Existenzminimum. „Wir haben ausgerechnet“, sagt der Agraringenieur García, „daß wir von den rund 16 DM, die das Kilo Röstkaffee in der Bundesrepublik kostet, lächerliche 1,50 DM erhalten.“ Ob die beiden Besucher aus Mittelamerika wissen, daß der deutsche Staat mit der Kaffeesteuer von über 4 DM fast das Dreifache einnimmt?

Je kleiner der Betrieb, desto länger die Vermarktungswege und desto geringer der Erlös für die Erzeuger – offensiv wollen die Kleinproduzenten jetzt dieses eherne Gesetz durchbrechen und die lange Kette der Zwischenhändler verkürzen. Gelungen ist das bereits im sogenannten „alternativen“ Handel, wie ihn zum Beispiel in der Bundesrepublik die Gepa und in den Niederlanden die Max Havelaar Stiftung praktizieren. Sie kaufen ihre Kaffeebohnen bei Kleinbauern-Kooperativen. Die Kleinbauern erhalten eine Mindestpreisgarantie; ein Teil ihrer Ernte wird vorfinanziert. Eine eigene Vermarktungsorganisation ist bei den überregionalen Organisationen der Kleinbauern in Zentralamerika und der Karibik im Gespräch. Auf deutscher Seite denkt eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Kirchen, der Verbraucher und Dritte-Welt-Gruppen über ein Gütesiegel nach, unter dem der Kleinbauernkaffee dann hier vertrieben werden könnte. Der Deutsche Kaffeeverband reagiert ablehnend: „Wir können doch nicht mit Tausenden von Kleinbauern verhandeln“, meint Geschäftsführer Frieder Rotzoll. Die Kleinbauern sehen in diesen Nischen aber ihre Überlebenschance. *Renate Hücking*



Kaffeeanbau – Zukunft für Kleinbauern?

Foto: Prisma

Sie hatten viele Feinde, die deutschen Beauftragten, Landsknechte und Bergarbeiter, die 1529 für die Welser-Handelsgesellschaft zu Augsburg an der Nordküste des heutigen Venezuela erschienen, um das Märchen von Eldorado, die Gerüchte vom „goldenen Mann“ oder dem „Goldland“, Wahrheit werden zu lassen. Die mit Curare (Strychnin) vergifteten Pfeile und Wurfspieße der Indianerstämme bedrohten sie ebenso wie die unheimliche Seuche des gelben Fiebers, so genannt, weil Harnstoff in die Blutbahn gelangt und die Haut vor allem im Gesicht gelblich färbt.

Anno 1518 hatte Bartholomäus Welser der Ältere, Sproß einer alten Patrizierfamilie der Reichsstadt Augsburg, Inhaber eines Handels- und Bankhauses, die Welserische „Companie“ für den Handel mit den neuentdeckten Bereichen West- und Ostindiens gegründet. Gleich seiner Konkurrenz in Augsburg, den Fuggern, hatte er mit 144 000 Golddukaten die Wahl des habsburgischen Erzherzogs Karl zum Kaiser gefördert.

Kaiser Karl V. konnte natürlich diese Schuld nicht abdecken. Angesichts der Berichte von märchenhaften Goldschätzen beschloß Bartholomäus Welser, sich mit Hilfe des Kaisers, der ja auch König von Spanien war und somit Herr über den Großteil des neuen „Indien“ im Westen, als Pfand dafür eine Konzession im Nordteil des heutigen Venezuela zu sichern. Deutsche Statthalter sollten namens der Welser das „Eldorado“ finden und ausbeuten. Für diesen Fall versprach er der Kaiserlichen

Majestät ein neues Darlehen von einer Million Dukaten.

Im Jahre 1528 handelten in Spanien für die Welser-Companie Heinrich Ehinger, dessen Vater schon langjähriger Agent der Welser in Spanien gewesen war, und Hieronymus von Sailer, Kaiserlicher Geheimer Rat und Schwiegersonn des Firmenchefs, die entsprechenden Verträge aus.

Erster Statthalter für die Welser-Kolonie wurde der etwa 28jährige Ambrosius Dalfinger aus der den Welsern eng verbundenen Reichsstadt Ulm, eine Abenteurer-Natur. Er sprach fließend Spanisch und hatte

bereits an der Erschließung der Mündung des Rio de La Plata im heutigen Argentinien teilgenommen, war also scheinbar der ideale Mann. 1529/30 begann der Aufbau der Basis mit der Gründung der Hafenstadt Coro am gleichnamigen Fluß in Nordvenezuela an einer tiefen, vor den häufigen Wirbelstürmen weitgehend sicheren Bucht.

Dalfinger brachte etwa 200 Mann deutsche Fußknechte mit, dazu einen Trupp von 50 Bergleuten, eine alte Frau für Küchen- und Näharbeit und einen Mönch für das seelische Wohl. Die „Stadt“ Coro bestand aus circa 40

grasgedeckten Hütten, einem Gemeindehaus, einer Kirche und einem Galgen, Zeichen dafür, daß die Welser alle Oberhoheit, auch das Hoch- und Halsgericht, innehatten.

Von Coro aus begann Dalfinger 1530 mit einer kleinen Schar teils spanischer, teils deutscher Söldner zu Fuß und zu Pferd die Suche nach dem Goldland. Doch die Suche nach Bergknappen fanden kein Betätigungsfeld. Bei den vielen, meist unterninander zerstrittenen Indianerstämmen im Hinterland der Küste fand sich wohl viel Goldschmuck, doch keine Goldquellen.

Dalfinger, habgierig, brutal, raffte an Schmuck zusammen, was er kriegen konnte, manchmal im Tauschhandel, meist durch Drohung, Erpressung, Plünderung.

Dalfinger starb auf einer zweiten Expedition im Oktober 1533 an den Folgen eines Giftfeilschusses in die Kehle, gleichsam die späte Rache der von ihm geschundenen und betrogenen Indianer. Immerhin kann er als Erforscher des heutigen Venezuela gelten.

Der Nachfolger Nikolaus Federmann aus Ulm unternahm zwar die weitesten Forschungsreisen, stieß sogar bis ins heutige Kolumbien vor, traf aber dort schon auf spanische Konquistadoren aus dem verwesteten Inkareich. Er endete als Krimineller, weil er versuchte, die Welser zu betrügen.

Seit 1535 fungierte der rechtschaffenste aller Welserischen Statthalter in Coro, Georg Hohermuth aus Speyer. Die Bedeutung des Untergangs des Inkareiches begriff indes selbst er nicht. Auch er ging auf eine dreijährige erschöpfende Jagdtour nach Eldorado.

Es war umsonst. Die ewige Abwesenheit auf phantastischen Reisen hatte längst den Ingrim der spanischen Oberbehörden erregt. In Coro ging alles durcheinander. Und als Hohermuth vor 450 Jahren Mitte Juni, vermutlich am 11. Juni 1540, dort am Fieber starb, begann der Niedergang des unrentablen Welserischen Unternehmens. Alle großen Pläne waren zerronnen. 16 Jahre nach Hohermuths Tod kassierte die spanische Krone den Besitz der Welser in Venezuela. W. G.

Für die Welser auf der Suche nach Eldorado: Deutscher Landsknecht auf einem Lama mit bewaffneten Indianern (Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert)

FOTO: ARCHIV GERSTENBERG



Die Beute der Grabräuber

Im Goldmuseum von Bogota / Von Werner Rott

Während TV-Konsumenten rund um den Globus heute Kolumbien mit skrupellosen Drogenbossen, mit Bomben-Massakern, Killerkommandos und ermordeten Richtern assoziieren, bewahrt das einzigartige Goldmuseum in der 2650 Meter hoch gelegenen Hauptstadt des Landes die Erinnerung an goldigere Zeiten. Wanderausstellungen, mit dreistelligen Millionen-Summen versehen, werben im Ausland um Sympathien für das gepeinigste Land.

Wir treten in ein finstres Gelaß. Hinter uns schließt sich die meterdicke, stählerne Tresortür der Banco de la Republica in Bogota. Es ist, als scheine die Sonne, so hell macht das Dimmerlicht die Schatzkammer. Da gliebt und glitzert es, leuchtet gelb und rötlich - eine Orgie in Gold. Ähnliches Kribbeln mag Howard Carter befallen haben, als er die Grabkammer Tutenchamuns entdeckte.

Ungefähr so mögen sich die spanischen Konquistadoren das legendäre Eldorado vorgestellt haben; der Nibelungenschatz fällt dem Besucher ein, Fort Knox, der einzige Ort auf der Welt, an dem noch mehr Gold gehortet wird. Doch der US-Gold-schatz besteht aus reinen Barren. Im Her-sen des Museo del Oro liegen, hängen und stehen dagegen 11 000 handgearbeitete, goldene Kunstwerke - Masken und Brust-gehänge, Opferschalen und Götzenbilder, Ketten, Ringe, Ohr- und Nasenschmuck, bis zu 3000 Jahre alt.

Von Gerüchten über die unermeßlichen Goldschätze jenes geheimnisvollen Eldorados wurden Tausende spanischer Eroberer einst nach Mittel- und Südamerika gelockt. Francisco Pizarro, der Eroberer des Inka-Reiches, schickte 1000 Soldaten durch An-dentäler und Urwald, auch den Amazonas hinunter, um dieses Goldland zu entde-cken. Sogar die steinreichen Augsburger Welser sandten Abenteuerer aus. Aber keiner kam je nach Eldorado. Der britische Pirat Sir Walter Raleigh hatte darüber sogar sei-nen Kopf verloren. Seine Expedition ko-nnede 250 Menschenleben - auch sein Sohn kam dabei um - und beträchtliche Geld-summen. Sir Walter konnte nichts zurück-

zahlen und wurde nach seiner Rückkehr enthaupet. Dennoch hat die Sage von Eldorado einen wahren Kern: Alljährlich be-gab sich der indianische Fürst von Guata-vita anlässlich eines Volksfestes an den gleichnamigen See unweit von Bogota, in den später auch der große deutsche Natur-forscher Alexander von Humboldt geschaut hat. Der Indiohäuptling behängte sich mit Juwelen und Goldschmuck; seinen Körper tauchte er in Goldstaub. Dann trieb er auf einem Floß auf den See hinaus und opferte den Schmuck samt Goldstaub durch einen Sprung ins Wasser. Das Opfer soll seiner ertrunkenen Frau und ihrem Kind gegol-ten haben. Eine goldene Nachbildung des Floßes samt des Eldorado-Fürsten (wört-lich: der Vergoldete) gehört zu den Prunk-stücken des Museums.

Zwar hatten die Konquistadoren weder Goldminen noch goldene Berge entdeckt. Aber sie pflöchten den Indios tonnenweise Gold ab. Pizarro etwa versprach dem ge-fangenen Inkafürsten Atahualpa das Le-ben, falls er den Thronsaal übermannschoch mit Gold fülle. Aus dem ganzen Inkareich schafften Boten Goldschmiedewaren her-bei. Aber obwohl Atahualpa die Bedingung erfüllte, wurde er dennoch ermordet.

Die Eroberer schickten ganze Schiffs-ladungen mit Gold nach Spanien. Die mei-sten unersetzlichen Kunstwerke wurden eingeschmolzen. Nur wenige Meisterstücke blieben erhalten; sie wurden damals mit den schönsten Meisterwerken der Renais-sance verglichen.

Ein Großteil der Museumsschätze von Bo-gota stammt aus geplünderten Gräbern. Das gilt, auch wenn Kuratoren ungern ar-



Schmuck und Maske im Goldmuseum von Bogota

Foto: Rott

über sprechen, für die goldenen Prunk-stücke aus den alten Kulturen Südameri-kas in fast allen Sammlungen der Welt. Der Beruf eines Grabräubers hat in Peru und Kolumbien übrigens nichts Anrüchiges. Viele Huaqueros bohren - inzwischen mit Metallsonden - schon in zweiter und drit-ter Generation.

Um zu verhindern, daß alle Kunstwerke aus Gräberfunden ins Ausland gelangten, eingeschmolzen und lediglich nach ihrem Goldwert verscherebelt würden, entschlös-sen sich die Direktoren der kolumbiani-schen Staatsbank, Don Julio Caro und Luis Angel Arango, selber Goldarbeiten anzu-kaufen. Sie gründeten 1939 das Museo del Oro und trugen die größte Kollektion der Welt zusammen, annähernd 25 000 Objekte.

Im ersten Stock des Museumstrakts der Bank erfährt der Besucher alles über Fundorte, Techniken der Verarbeitung, über Legierungen und Stilrichtungen; Kennzeichnend für „Calima“-Stücke von der Pazifikküste etwa sind Masken mit be-weglichen Teilen und Brustschmuck; des Eldorado-Floß entsprang der „Muisca“-Kultur im Hochland; im „Tolima“-Stil ent-standen kubistisch anmutende Figuren; zur „Tairona“-Richtung gehören detail-rierte Figuren und Anhänger mit geometri-schen Mustern.

Übrigens können Kunstliebhaber viele Schmuckstücke erwerben, wenn auch nicht im Original. Eine Kunstgalerie in Bogota mit sogar einer Berliner Filiale fertigt Re-pliken an - auf Wunsch auch in Gold.

Die besondere Leserreise

14 Tage Traumurlaub am blauen Meer unter fünf Millionen Palmen

Feiern Sie mit uns eine Premiere: Entdecken Sie die romantische Karibikinsel San Andres, die vor Ihnen kaum ein anderer deutscher Tourist betrat. Am 7. November geht's los. Sunwing und FRAU IM SPIEGEL machen es möglich.



Ab 7. November fliegt LTU jeden Mittwoch von Düsseldorf nach San Andres.

Vor 300 Jahren geriet San Andres in die Schlagzeilen, weil der berühmte englische Freibeuter Henry Morgan dieses herrliche Eiland zu seinem Hauptquartier machte. San Andres verschwand von der touristischen Landkarte für lange Zeit. Doch dann kam Kurt . . .

Der Oberhausener Reiseveranstalter Kurt Wingens verliebte sich während einer nicht einge-

planten Zwischenlandung in dieses (fast) unberührte Paradies und bietet nun deutschen Urlaubern, die reif sind für die Insel, einen Bilderbuchurlaub wie im Schlaraffenland. Schon am 7. November erwarten die gastfreundlichen Insulaner die ersten deutschen Gäste – wo Brombeeren wachsen, die so groß sind wie Taubeneier.



Strände wie in der Südsee: glasklares Meer (28 Grad), Palmen und eine Lufttemperatur von 30 Grad das ganze Jahr, laden zum Kennenlernen ein.

Für 14 Tage zahlen Sie im „Decameron“, einem malerischen Clubdorf, im Doppelzimmer bei Vollverpflegung 3112 Mark. Wer nur eine Woche Zeit hat, kann für 2279 Mark dabei sein. Und dabei lohnt sich.

Denn im Preis sind Ihre Drinks, Surfen, Schnorcheln, Segeln, Reiten und Tennis enthalten.

LTU fliegt Sie in zwölf Stunden ab Düsseldorf rüber. Wenn auch Sie wie Robinson Ihre Insel entdecken möchten, schicken Sie den Coupon an FRAU IM SPIEGEL. Alles andere erledigen dann die Ferienexperten von Sunwing für Sie. Auf Wiedersehen auf San Andres.



Das Hotel „Decameron“ ist ein karibisches Clubdorf, direkt am weißen Strand gelegen (rechts). Wir empfehlen einen Bummel über die bunten Einkaufsmärkte.



Informations-Coupon

Ja, ich/wir möchte(n) am 7. November mit LTU in die Karibik fliegen. Ich/Wir buche(n):

- Personen
 eine Woche
 zwei Wochen

Name

Vorname

Straße

PLZ Ort

Bitte einsenden an FRAU IM SPIEGEL
Postfach 50 04 45, 2000 Hamburg

Ein – noch – unentdecktes Paradies: die Badeinsel Haynes Kay bei San Andres



Urlaub

Neues Reiseziel San Andres in der Karibik Trauminsel zum Spartarif

Es gibt ein Stückchen Paradies auf Erden, das Sie ab 7. November entdecken können: San Andres in der Karibik. Bisher hatte es kein deutscher Reiseveranstalter im Programm, und es ist auch nur einem Zufall zu verdanken, daß diese Insel ab Spätherbst von der LTU angefliegen wird. Reiseunternehmer Kurt Wingers mußte wegen eines Hurricans auf San Andres zwischenlanden und verliebte sich Hals über Kopf in das Eiland und die Nachbarinseln Providencia, Santa Catalina, Johnny Kay und Haynes Kay.

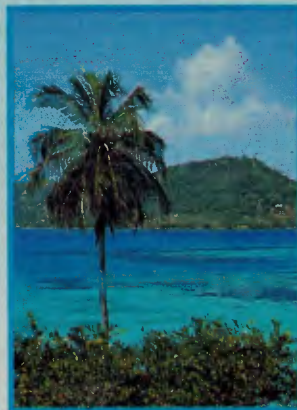
Woran das lag? An den kilometerlangen weißen, feinen Sandstränden, die die gleiche Qualität wie auf den Malediven haben. An den Palmenwäldern, die selbst im feucht-heißen karibischen Klima immer für frischen Wind sorgen. An der See, die rund um die Inseln in siebenerelei Blautönen betört, natürlich glasklar ist, Tauchern und Schnorchlern die Wunder der exotischen Unterwasserwelt sozusagen auf dem Tablett

serviert. Dazu kommt, daß die Hotellerie bestens ausgestattet ist. Klimaanlage in den Zimmern sind selbstverständlich und kein Haus darf höher als eine Palme sein.

Die Restaurants und kleinen Fisch-Grills zaubern Köstlichkeiten – zu Mini-Preisen. Für rund sieben Mark gibt's Fisch satt. Vom Schlemmen in tropischen Früchten ganz zu schweigen.

Überhaupt ist der Urlaub auf San Andres ausgesprochen preiswert. Zwei Wochen Übernachtung und Flug bekommt man schon ab 1853 Mark. Zu buchen entweder direkt bei „Sunwing“, Postfach 101406, 4200 Oberhausen 1, Tel.: (0208) 807091, oder in anderen Reisebüros.

Und noch ein Clou: San Andres ist Freihandelszone! Die Geschäfte sind also voll edelster Kosmetik, Parfums, Getränke, Textilien und Accessoires – zu Preisen, von denen selbst Duty-Free-Shops träumen. Lust bekommen? – Ausprobieren! ■



Urlaubstraum: glasklares Meer – Palmen im Wind



Die meisten Hotels sind rund um die gepflegten Pools gebaut



Schwelgen in tropischen Früchten können Sie auf San Andres jeden Tag – und sich an schneeweißen Stränden in der Sonne äalen



NEUE WELT

4. - 10. 8. 90